

2 Feldforschung unter Geistern

Jede längere stationäre Feldforschung ist eine komplexe Herausforderung, bisweilen bringt sie auch eine Überforderung mit sich. Die zwölf Monate, die ich 2010 und 2011 auf Lanyu verbrachte und von denen ich acht Monate lang von meiner damaligen Frau und unseren beiden Kindern (zu Beginn 1,5 und 5 Jahre) begleitet wurde, waren in vielerlei Hinsicht die anstrengendste Zeit meines Lebens.¹

In diesem Kapitel spreche ich verschiedene Themen an, die im weitesten Sinne mit Methoden und ihrer Anwendung zu tun haben. Darunter fasse ich auch die bedeutenden epistemologischen Unterschiede, die zwischen den Tao und dem westlich geprägten Mittelschichtsdiskurs, der teilweise eng mit dem allgemeinen Wissenschaftsdiskurs verschränkt ist, bestehen und die mich sowohl im Feld beschäftigt haben als auch noch bei der Niederschrift der Arbeit bewegten. Ich beschreibe das Dorf Iranmeylek, in dem ich gelebt habe und in dem ein Großteil meiner Forschung stattgefunden hat. Des Weiteren gehe ich auf die Tatsache ein, dass ich im Feld von meiner Familie begleitet wurde. All dies hatte mannigfaltige Auswirkungen auf meine bzw. unsere Positionierung im Feld, unser emotionales Erleben sowie auch meinen Forschungs- und Erkenntnisprozess. Überhaupt erscheint es mir von größter Wichtigkeit zu sein, das eigene emotionale Empfinden während der Forschung mit angemessener Ausführlichkeit zu thematisieren, da die kulturelle Umgebung Lanyus und die in ihr gültigen Gefühlsregeln (Hochschild 2003 [1983]) auf affektive Weise auf mich abfärbten. Ich entwickelte eine Sensibilität für »Scham« (*masnek*) und fühlte mich oft »verlegen« (*manig*) und »gehemmt« (*kanig*) – was ich in dieser Weise zuvor nicht an mir feststellen konnte.

Anschließend widme ich mich den von mir im Feld angewandten Methoden, die mich in ihrer Umsetzung vor große Herausforderungen stellten. Der Glaube der Tao an überall lauernde bösartige *Anito*-Geistwesen erschwerte die Anwendung bestimmter Methoden beträchtlich. Bei den diversen Interviews, die ich auf Lanyu führte, musste ich immerzu berücksichtigen, dass diese Wesen jedes gesprochene Wort belauschen, um herauszubekommen, wie sie den Menschen schaden können. Folglich sind viele Inhalte verbal nicht kommunizierbar. Hierunter fällt auch alles, was mit »Angst« (*maniahey*) zu tun hat, da aus Selbstschutz niemand bereit ist, sich in irgendeiner Weise als »schwach« (*jimoyat*) darzustellen. Ein Ausweg aus diesem Forschungsproblem bestand in einem vermehrten systematischen Beobachten

¹ Ich verbrachte im Januar und Februar 2010 einige Wochen auf Lanyu, um meine Forschung vorzubereiten. Ein längerer Forschungsaufenthalt erfolgte von Oktober 2010 bis August 2011.

emotionaler Episoden. Dies entspricht im Übrigen der Art und Weise, wie auch Tao-Kinder lernen bzw. die Tao allgemein sich viele Zusammenhänge erschließen.

Epistemologische Herausforderungen

In der Auseinandersetzung mit meinem Forschungsthema begann ich die gegenwärtige Sozialisation von Emotionen in der deutschen Mittelschicht – zu der auch ich mich zähle – immer kritischer zu sehen. Mir wurde z. B. bewusst, dass dem hiesigen vermehrten Eingehen auf kindliche Bedürfnisse auch eine Schattenseite anhaftet, die sich u. a. darin äußert, dass Kinder bei Nichterfüllung ihrer Wünsche aggressive Verhaltensweisen zeigen und ihren Unmut lautstark artikulieren. Hatte ich das kindliche Protestieren bis dahin als etwas »Normales« betrachtet, so erschien es mir nun vor dem Hintergrund der Tao-Kultur, in der jedes noch so kleine Anzeichen ungegerecht fertigten »Ärgers« (*somozi*) verpönt ist und von den Bezugspersonen auf harsche Weise unterbunden wird, als eine »interessante« kulturspezifische Verhaltensweise. Ich erfuhr als Ethnograf am eigenen Leib, dass ich so, wie ich mich in das Feld hineinbegeben hatte, nicht wieder aus ihm herauskam. Unbeabsichtigt bin ich während meiner Feldforschung zu einer Person mit teilweise anderen Überzeugungen und Wertvorstellungen geworden (vgl. Funk 2020a).

Ich möchte die epistemologischen Unterschiede, die zwischen den kulturellen Vorstellungen der Tao und einer westlich geprägten (speziell: deutschen) Mittelschicht bestehen, an verschiedenen Stellen meiner Arbeit explizit zum Thema machen, da ich auf diese Weise meinen eigenen Erkenntnisprozess beschreiben kann und zugleich eine Reihe eigenkultureller Konzeptionen kritisch zu durchleuchten vermag.² Dies ist umso wichtiger, da eigentlich alle zentralen Begrifflichkeiten, mit denen ich in dieser Arbeit operiere, konzeptuelle Konnotationen aufweisen, die selbst im sozial- und kulturanthropologischen Diskurs oftmals nicht hinterfragt werden. Auch stellt sich die praktische ebenso wie theoretische Frage, wie ich die Sozialisation von Emotionen bei den Tao sprachlich darstellen kann, wenn weder »Natur« noch »Kultur«, »Emotion«, »Bindung«, »Psyche«, »Person«, »Kindheit«, »Körper«, »Entwicklung«, »Krankheit« und »Zufall« Konzeptionen darstellen, die von den Tao in ihren wesentlichen Prämissen geteilt werden. Mir bleibt nichts anderes übrig, als zwischen den verschiedenen Epistemologien, die ich grundsätzlich als gleichwertig betrachte, zu oszillieren (d. h. eine hermeneutische Betrachtungsweise zu entwickeln) und bisweilen etwas sperrige Formulierungen zu finden, um zwischen emischer und etischer Perspektive zu vermitteln.

Die traditionelle kulturelle Sichtweise der Tao besitzt den großen Vorteil, dass sie auf holistische Weise relationale Zusammenhänge erstellt und maßgeblich zur Bewahrung der Schöpfung, d. h. der kultur-ökologischen Umgebung Lanyus, zu der auch die Fischgründe und Korallenriffe gehören, beiträgt. Die »Ahnen« (*inapowan*) der Tao haben in einem langwierigen Prozess teilweise unter Einsatz ihres Lebens

² Ich bin mir bewusst, dass die von mir gewählte Formulierung »westlich geprägte Mittelschichtgesellschaften« eine grobe Vereinfachung und Komplexitätsreduzierung darstellt. Ich kann an dieser Stelle jedoch nicht auf die zwischen den verschiedenen westlichen Mittelschichtgesellschaften bestehenden Unterschiede zu sprechen kommen, da dies den Rahmen dieses Buches sprengen würde.

herausgefunden, nach welchen Regeln eine weitestgehend harmonische Koexistenz der beseelten Entitäten des Kosmos möglich ist. Die von ihnen überlieferten »Taburegelungen« (*makanyo*) sind ein Leitfaden für die Nachkommen, wie diese auf bestmögliche Weise ihr eigenes (Über-)Leben auf Lanyu absichern können. Überschreitungen der Tabus sind »Angst« auslösend, da mit supernatürlicher Vergeltung zu rechnen ist, wobei niemand wissen kann, wann und auf welche Weise sie einen selbst oder einen der eigenen Nachkommen treffen wird. Die Tao verbleiben Teil ihres kulturellen Bezugsrahmens, sie maßen sich nicht an, »stolz« und »überheblich« (*mazwey*) aufzutreten und wie der »Großvater in den obersten Gefilden des Himmels« (*akey do langangarahan*) von oben auf die mit Leben angefüllte Welt herabzublicken.

In der euroamerikanischen Welt wird die Positionierung des Menschen innerhalb des Kosmos jedoch grundsätzlich anders vorgenommen, was sich u.a. darin zeigt, dass wir uns die Welt untertan machen wollen. Im Zeitalter der Aufklärung überwanden die Vertreter einer westlich geprägten Wissenschaft ihre Angst und Furcht vor supernatürlichen Vergeltungsschlägen und widmeten sich fortan einer rationalen Erforschung der Welt. Die Perspektive, die sich nun herausbildete und die sie allmählich einnahmen, war eine übergeordnete und abstrakte, denn sie maßen sich an, eine Position einzunehmen, die zuvor einer göttlichen Autorität vorbehalten war. Die westliche epistemologische Perspektive ist an sich objektivierend, auch wenn es im Laufe der Geschichte immer wieder Gegenbewegungen gegeben hat (und nach wie vor gibt), die das, was eigentlich zusammengehört, als etwas Ganzheitliches zu betrachten suchten.

Nach den Vorstellungen der Tao verfügen beseelte Entitäten – zu denen neben Menschen, Geistwesen, Tieren und Pflanzen auch Steine, Dolche und Boote gehören – über Wirkungskräfte, die in der Lage sind, »Körper« zu durchdringen und nach ihren Interessen zu manipulieren. Die Beziehungen der beseelten Dinge innerhalb des lokalen kosmischen Gefüges basieren auf der Einhaltung räumlicher Distanzen. Auch die Erklärungsmuster für Ursache und Wirkung sind direkt an diesen räumlichen Bezugsrahmen gekoppelt. Die *anito*, die eine Verkörperung des »Schlechten« (*marahet*) an sich darstellen, müssen nach dieser Ordnungsidee »an einem Näherkommen gehindert werden« (不讓它們靠近 *bu rang tamen kaojin*), um »schlechte Dinge« (*marahet ta vazvazey*)³ von einem selbst sowie auch vom sozialen Gemeinwesen fernzuhalten bzw. abzuwehren. Wer heute ein gottgefälliges christliches Leben führen will, sollte sich in allen Bereichen des Lebens »Gott annähern« (靠近上帝 *kaojin shangdi*). Des Weiteren bestehen räumliche Meidungsgebote zwischen Männern und Frauen sowie auch Kindern und hochbetagten, schwachen Alten, um gegenseitige (negative) Beeinflussungen auszuschließen und die Beziehungen zueinander zu regulieren. Auch die Organisation der Tao-Gesellschaft in generationsspezifische und gleichgeschlechtliche Altersgruppen (siehe Kapitel 3 und 4) erfüllt die Funktion einer Separierung, um ein gegenseitiges Durchdringen mit unterschiedlichen körperbasierten Eigenschaften und Wirkungskräften zu verhindern.

³ *Marahet ta vazvazey* werden von den Tao weder als etwas ausschließlich Essenzielles noch als etwas ausschließlich Materielles gedacht. Sie stellen vielmehr eine undefinierbare Mischform dar, die sich einer Kategorisierung gemäß dem kartesianischen Dualismus verweigert. Aus diesem Grund übersetze ich *marahet ta vazvazey* sowohl mit »schlechten Ereignissen« als auch »verunreinigenden Dingen/Substanzen«.

Die Tao sind spätestens nach dem Abschluss der Kindheitsphase dafür verantwortlich, dass sie sich selbst keinen »schlechten Einflüssen« aussetzten. Durch den sukzessiven Erwerb »kulturellen Wissens« (*katentengan*) erlernen sie kulturspezifische Strategien im Umgang mit den *anito*, die allgemein für die Schlechtigkeiten in der Welt verantwortlich gemacht werden. Um das »Übel« von sich fernzuhalten, um es zu demotivieren und an sich abprallen zu lassen, ist es unbedingt notwendig, »Entschlusskraft« und »Stärke« (*moyat*) zu demonstrieren.

»Moralische Rechtschaffenheit« (*apiya so nakenakem*) ist bei den Tao kein abstrakter Wert, sie besteht vielmehr in einem sozialräumlichen Meidungsverhalten, das auch Formen sozialer Ausgrenzung wie das »Abwenden« und »Nichtbeachten« (*jiozayan*) umfasst. Durch räumliche Nähe mit »Schlechtem« findet eine Übertragung negativer Eigenschaften statt, die in bestimmten Fällen von den Tao als Besessenheit durch *Anito*-Geistwesen interpretiert wird.

Ein sensibles Thema stellt die Nahrungsaufnahme dar, da sich die Eigenschaften eines Nahrungsmittels unweigerlich auf die es verzehrende Person übertragen. So darf in Iranmeylek eine bestimmte sich rückwärts fortbewegende Krebsart nicht gegessen werden, da befürchtet wird, dass eben dieses Verhalten ansonsten auch bei den Menschen auftritt, die dieses Tier verspeisen. Es ließen sich Hunderte weitere Tabuvorschriften benennen, aus denen diese Denkweise klar hervorgeht (vgl. Arnaud 1994: 17f.; Lin 2021: 123). Die Tao haben ein komplexes System von Analogien geschaffen, in dem »gute« (*apiya*) und »schlechte« (*marahet*) Eigenschaften oder Verhaltensweisen einander gegenüber und in einen Sinnzusammenhang gestellt werden.

Diesen Faden werde ich in Teil II dieser Arbeit bei der Besprechung der kulturellen Modelle von Person und Emotion wieder aufnehmen. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass es bei der Einnahme einer emischen Perspektive der Tao nicht ausreichend ist, auf punktuelle Weise Klarheit über einzelne zentrale Konzepte zu gewinnen, die in dieser Arbeit bedeutsam sind. Darüber hinaus muss ein generelles und ganzheitliches Verständnis der lokalen Denk- und Fühlweise entwickelt werden, wie sie der animistisch geprägte Bezugsrahmen mit seinem analogischen Bedeutungssystem vorgibt. Das Denken in diesem System verläuft relational und zirkulär und unterscheidet sich somit auf gravierende Weise von unserer durch die Aristotelische Logik geprägten Sichtweise auf die Welt und die in ihr vorhandenen Dinge.

Aus der lokalen Epistemologie der Tao lässt sich ferner ableiten, dass dem sozialräumlichen Verhalten bei einer Beschreibung des Affektiven und Emotionalen eine besondere Bedeutung zukommt. Aus diesem Grund führe ich zusätzlich zu den elterlichen Strategien, Sozialisationspraktiken und Abhängigkeitsübungen sozialräumliche Interaktionsmuster als eine weitere Ebene der Analyse ein. Sozialräumliches Verhalten, Körper und Nahrung sind miteinander zu einem sinngebenden Komplex verbunden, auf den in der Kultur der Tao immer wieder referiert wird. Denn das Zurverfügungstellen von Nahrung und die räumliche Nähe zu Fürsorglichen, einem wohlgesonnenen Personen dienen in einem essenziellen Sinne dazu, das eigene »körperliche Selbst« vor feindlichen Einflüssen zu schützen. Die Tao verspüren in solchen Situationen ein »Sicherheitsgefühl« (*mahanang so onowned*), das sich u.a. auch deswegen einstellt, weil die »Freiseele« (*pahad*) beim »körperlichen Selbst« (*kataotao*) weilt und fest mit ihm verbunden ist.

Ein Plädoyer für den Kulturvergleich

Ein Thema, das mit den verschiedenen Epistemologien, also mit dem Einnehmen einer emischen und etischen Sichtweise zusammenhängt, ist der Kulturvergleich. Ein regionaler Kulturvergleich kann dazu beitragen, dass bestimmte Merkmale der sozialen Organisation und des kulturellen Lebens als allgemeine Muster innerhalb einer bestimmten Region erkannt werden. Meine Analyse des soziokulturellen Kontextes der Tao basiert u.a. auf einer Gegenüberstellung dieser Gruppe mit den Ifugao, Ilongot, verschiedenen Gruppen »taiwanesischer Ureinwohner« (台灣原住民 *Taiwan yuanzhu-min*; im Folgenden: TYZM), den Ifaluk, Maori, Tahitianern und Samoanern, die alleamt der austronesischen Sprachgruppe angehören. Auch wenn Sprache und Kultur in keinem deterministischen Verhältnis zueinander stehen, lässt ein Vergleich dieser Gruppen konzeptuelle Übereinstimmungen erwarten.⁴

Ethnologisches Arbeiten schließt immer einen – wenn auch oft impliziten – Kulturvergleich mit ein, da sich der beobachtende Blick in der Regel zunächst auf all das »Fremde«, das Unvertraute richtet. Dies gilt auch für ethnologische Untersuchungen innerhalb der eigenen Gesellschaft, in der meist unbekannte Lebensbereiche betrachtet werden. Ich halte es für erforderlich, mit den sich einstellenden kulturellen Differenzen offensiv umzugehen und diese nicht zu verschleieren. In der Auseinandersetzung mit der als fremd wahrgenommenen Kultur können die Lernprozesse der Ethnologen nachgezeichnet und diverse eigenkulturelle Voreinstellungen dekonstruiert werden.

Auch Leser nehmen bewusst oder unbewusst einen Kulturvergleich vor. Bei bestimmten Themen wie z.B. der Kindererziehung, die mit zentralen Werten einer Kultur verbunden sind, besteht zudem häufig eine geringe Bereitschaft, eine kulturrelativistische Position einzunehmen, was durchaus auch wissenschaftliches Fachpersonal betreffen kann, da die Infragestellung und Relativierung der eigenen Werte ein schwieriger und irritierender Prozess ist, der nie abgeschlossen werden kann.

Die Tao wollen (ebenso wie Eltern überall auf der Welt), dass ihre Kinder das Leben gut bewältigen und ihnen hierfür die notwendigen Voraussetzungen mitgeben. Aufgrund anders gelagerter Vorstellungen über Kindheit, Emotion, Person und Entwicklung verhalten sich Tao in vielen Situationen allerdings in einer Weise, die für Angehörige einer westlich geprägten Mittelschicht irritierend ist.

Meine Aufgabe sehe ich nun darin, eine kulturelle Vermittlung zwischen den Tao und meiner Leserschaft (von der ich annehme, dass sie zu einem Großteil eben dieser westlichen Mittelschicht entstammt) vorzunehmen. Ich werde versuchen, Befremdliches auf eine Weise zu erklären, die es ermöglicht, den hinter den diversen sozialen Praktiken verborgenen Sinn zu erfassen und zu begreifen. Eines der Ziele dieses Buches liegt in der offenen und kritischen Betrachtung der bei den Tao anzutreffenden moralischen Gefühle »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*), die in gegenwärtigen westlichen Gesellschaften stark negativ evaluiert werden. Ich möchte meiner Leserschaft vermitteln, dass diesen beiden Gefühlen zumindest in der »traditionellen

⁴ Ein Kulturvergleich kann sich außerdem als sinnvoll erweisen, wenn die Lebensweisen und daraus resultierenden kosmologischen Vorstellungen Parallelen aufweisen. So ähneln die Sozialisationspraktiken der von Briggs (1970, 1998) erforschten kanadischen Inuit in vielerlei Hinsicht denen der Tao.

Lebensweise« (傳統生活 *chuantong shenghuo*)⁵ der Tao eine wichtige Überlebensfunktion zukam und sie entsprechend zu betrachten sind.

Zur Forschungslokation

Iranmylek, das Dorf meiner Feldforschung, liegt an der Ostküste Lanyus, die infrastrukturell weniger stark entwickelt ist. Der Inselhauptort Yayo, in dem sich der Hafen, die Tankstelle, die Gemeindeverwaltung, die Mittelschule sowie einige Restaurants und Einkaufsmöglichkeiten befinden, liegt etwa 20 Kilometer entfernt. Auch der Flughafen, das Gemeindekrankenhaus und die Post befinden sich an der Westküste. In Iranmylek gibt es eine Grundschule, eine Polizeistation sowie drei kleinere Läden, in denen man alkoholische Getränke, Süßigkeiten, Fischkonserven und Fertig-Nudelsuppen kaufen kann.⁶

Iranmylek liegt an einem sanft ansteigenden Hang und somit an einer der wenigen Stellen der Insel, an der ein Siedlungsbau überhaupt möglich ist. Das Dorf bildet heute ein schachbrettartig angelegtes Cluster aus einfachen Zementbauten, von denen die meisten in der jüngeren Vergangenheit um ein zweites Stockwerk erweitert wurden. In den 1970er- und 1980er-Jahren beschloss die damalige taiwanesische Regierung eine Modernisierung der traditionellen Wohnanlagen, bei der die Tao nicht mit einbezogen wurden und die sie stillschweigend »erdulden« (*pahekheken o onowned*) mussten. Viele Tao bedauern auch heute noch den Topozid an ihrer traditionellen Siedlungsform, die aus einem semiterrestrischen Wohnhaus, einem Arbeitsschuppen, einer erhöhten Sitzplattform sowie einer Freifläche bestand und auf ihre Lebensgewohnheiten abgestimmt war.

⁵ Ich verwende in meiner Arbeit an verschiedenen Stellen die Begriffe »traditionelle Lebensweise«, »traditionelle Tao-Kultur« und »traditionelle Zeit«, um auf diverse kulturelle Vorstellungen und soziale Praktiken zu verweisen, die vor und während des Kulturkontaktees mit Japan bestanden und auch heute noch in bestimmten Bevölkerungsschichten (z.B. bei älteren Tao) fortexistieren. Ich will damit keine imaginäre vorkoloniale Zeit heraufbeschwören, die angeblich frei von äußeren Einflüssen sowie internen Transformations- und Innovationsprozessen gewesen ist – auch wenn die Isolationspolitik der Japaner ebendies bezweckte (siehe Kapitel 3). Von einem essenzialistischen Kulturverständnis möchte ich mich klar distanzieren. Meine Verweise auf die traditionelle Zeit sind deskriptiver Art und dienen der Abgrenzung älterer Formen des Denkens und Fühlens von neueren soziokulturellen Einflüssen. Wenn ich die oben aufgeführten Begriffe verwende, beziehe ich mich auf all das, was die Tao mir selber aus ihrer Erinnerung heraus hierüber berichtet haben, und ergänze diese Informationen um Angaben, die ich der Literatur entnehmen konnte. Im Wesentlichen handelt es sich hierbei um ein Konstrukt, das auf eine Epoche verweist, in der die Tao ihre Angelegenheiten noch weitestgehend selber regeln durften. Die traditionelle Zeit endet demnach in den 1950er- oder 1960er-Jahren, als es Taiwan nach den Wirren des Zweiten Weltkrieges gelang, die Basis für eine moderne Infrastruktur auf Lanyu zu legen. Aus Platzgründen ist es mir nicht immer möglich, »die« traditionelle Kultur der Tao differenzierter zu betrachten.

⁶ Während der Niederschrift meiner Arbeit eröffnete in Iranmylek eine Filiale der in Taiwan sehr verbreiteten internationalen Ladenkette 7-Eleven. Noch 2011 hielt ich es für unmöglich, dass eine der in Iranmylek ansässigen Familien an »Außenstehende« (*dehdeh*) Land verkaufen oder – wie in diesem Fall – vermieten würde. Das Beispiel zeigt, wie schnell der auf Lanyu allgegenwärtige Transformationsprozess voranschreitet.

Der traditionellen ebenso wie der modernen Siedlungsform ist gemeinsam, dass sie ein verdichtetes Ganzes bildet, so als bestürze ein psychologisches Bedürfnis der Tao, so nahe wie möglich aneinanderzurücken. Erst in den letzten Jahren setzte ein Zersiedlungsprozess ein, bei dem sich jüngere Tao mangels Alternativen neue Wohnhäuser inmitten der das Dorf umgebenden Felder errichteten. Das Dorf bildet den Kernbereich der »Zivilisation«, die – konzentrischen Kreisen gleich – von einer »Halbwildnis« aus Tarofeldern und Obstgärten umgeben ist, die wiederum allmählich in eine dschungelartige »Bergwildnis« übergeht, in der ein Fortkommen nur entlang der Flussläufe möglich ist. In dieser »Bergwildnis« leben verschiedene Tiere, die gefährlich sein können. Auch kann sich eine unerfahrene Person (z. B. ein Kind) dort schnell verlaufen und erst nach einem Umherirren wieder den Weg zurück ins Dorf finden. Aus Sicht der Tao erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, einem bösartigen Anito-Geistwesen zu begegnen, je weiter man sich vom Dorf entfernt und in die »Wildnis« eindringt.

In den drei Dörfern an der Ostküste Lanyus haben sich viele Elemente der traditionellen Kultur besser erhalten als an der stärker sinisierten Westküste. Der andauernde soziale Transformationsprozess, der mit voller Wucht erst seit den 1970er-Jahren einzog, hat dazu geführt, dass sich die heute lebenden Generationen hinsichtlich ihrer Vorstellungen und Lebensweise bedeutend voneinander unterscheiden. Da Tao-Kinder von diversen Bezugspersonen aller Altersgruppen betreut werden, besteht die Notwendigkeit, auf diese innergesellschaftlichen Differenzen im Detail einzugehen. Traditionelle Sichtweisen sind nach wie vor bedeutsam, wie etwa das Festhalten an einer Fülle von »Tabus« (makanyo) belegt.⁷ Auch haben sich die meisten lokalen Emotionskonzepte – wie später ausgeführt wird – noch nicht auf die neue sozioökonomische Realität, die heute auf Lanyu anzutreffen ist, umgestellt. Gegenwärtiges emotionales Erleben kann in seiner Komplexität nur auf der Basis traditioneller Weltanschauung, sozialer Ordnung und Lebensführung verstanden werden.

Personen im Alter von über 60 pflegen auch heute noch einen weitestgehend traditionellen Lebensstil. Die meisten von ihnen verfügen – wenn überhaupt – nur über eine rudimentäre Schulbildung, die bei den ältesten lebenden Personen noch aus der japanischen Kolonialzeit stammt. Ihre Denk- und Fühlweise entspricht der traditionellen Tao-Kultur. Auch wenn heute viele von ihnen Christen sind, begehen sie nach wie vor die traditionellen Festtage. Häufig sprechen sie nur ein rudimentäres Chinesisch, das aus einigen wenigen Floskeln besteht. Ihr Leben richtet sich nach dem traditionellen Kalender der Tao, der die jahreszeitlichen Aktivitäten vorgibt. Wenn sich Männer mit etwa 70 Jahren vom Fischfang zurückziehen, begleiten sie ihre Frauen zur täglichen Feldarbeit. Alte Leute bleiben bis zum Ende ihres Lebens Selbstversorger. Es ist auf Lanyu kein ungewöhnlicher Anblick, humpelnde alte Leute mit gebeugtem Rücken auf ihr Feld gehen zu sehen.

Die mittlere Generation – Personen zwischen 30 und 60 Jahren – bezeichnen sich selbst als »sehr mitleidserregend« (很可憐 *hen kelian*), weil sie weder in der traditionellen Lebenswelt noch in der taiwanesischen Form der Moderne wirklich zu Hause sind.

⁷ Die jüngeren Leute befolgen die »Tabuvorschriften« mitunter nicht aus persönlicher Überzeugung, sondern weil sie sich an den Regeln der Altershierarchie orientieren und respektablen Älteren nicht »widersprechen« (patonggallen) wollen. Überhaupt ist in der Kultur der Tao die »innere Einstellung« nicht das Entscheidende, sondern vielmehr das »rechtschaffene Verhalten« (apiya so iyangey).



Abbildung 1: Bucht von Iranmeylek mit Blick auf das Dorf
Alle Bilder (so nicht gesondert erwähnt): © Leberecht Funk



Abbildung 2: Nasstarofelder

Sie sind auf traditionelle Weise erzogen worden, haben aber durch ihren Schulbesuch eine gedankliche Parallelwelt kennengelernt, die zum einen ihren Horizont bedeutend erweiterte, zum anderen jedoch mit vielen ihrer tiefsten Überzeugungen in einem Widerspruch steht. Die Einführung der Ganztagschule im Jahr 1967 führte dazu, dass die Angehörigen der mittleren Generation als Kinder nur noch in einem geringen Maße an den Subsistenzaktivitäten ihrer Eltern teilnehmen konnten, sodass sich der Erwerb »kulturellen Wissens« und kultureller Fertigkeiten auf eine spätere Lebensphase verlagerte. Personen über 45 Jahren kommunizieren untereinander in der Regel auf *ciriciring no tao*, wohingegen die Jüngeren das von ihnen besser beherrschte Chinesisch bevorzugen.⁸ Die meisten Personen im mittleren Alter haben längere Zeit in Taiwan gelebt, um dort als ungelernte Arbeitskräfte in der Landwirtschaft oder im Baugewerbe zu arbeiten oder eine weiterführende Schule zu besuchen.

Die jüngere Generation der unter 30-Jährigen ist in einem hohen Maße von der Kultur ihrer Vorfahren entfremdet. Einer der Hauptgründe hierfür ist der Verlust der Muttersprache, die dazu geführt hat, dass sich (Ur-)Enkel heute kaum noch mit ihren (Ur-)Großeltern verbal verstehen können. Die jüngeren Tao sind mit chinesischem Essen und modernen taiwanesischen Medien groß geworden und orientieren sich weitestgehend an einem gesamttaianesischen Lebensstil. Beinahe alle Jugendlichen verlassen mit 15 Jahren ihre Insel, um in der Kreisstadt Taidong auf der Hauptinsel Taiwan eine weiterführende Schule zu besuchen. Zunehmend mehr junge Tao absolvieren in Taiwan ein Studium, das ihnen jedoch zu Hause auf Lanyu, wo es generell kaum Verdienstmöglichkeiten gibt, nur wenig nützt. Ungefähr die Hälfte eines jeden Jahrgangs kehrt heute nicht mehr dauerhaft nach Lanyu zurück. Diese Menschen finden Ehepartner aus anderen TYZM-Gruppen oder aus der han-chinesischen Bevölkerungsmehrheit und richten sich dauerhaft auf ein Leben in Taiwan ein. In den nach wie vor von traditionellen Strukturen geprägten Dörfern finden die jungen Tao keinen Platz zum Leben, da sich die knappe Ressource Land fest in den Händen der »einflussreichen älteren Männer« (*meynakem a tao*) befindet. Auch scheitern viele daran, das nötige Geld für einen Hausbau aufzubringen. Um die hierfür notwendigen Material- und Transportkosten nach Lanyu zu begleichen, müssen junge Tao im Durchschnitt etwa zehn Jahre lang ununterbrochen arbeiten und sparen. Aufgrund ihrer kulturellen Entfremdung besteht ferner das Problem, dass sie den traditionell vorgesehenen emotionalen Entwicklungspfad nicht bis zum Ende durchschreiten können. So ist es vielen jüngeren Heimkehrern nicht möglich, durch die Akkumulation »kultureller Reichtümer« (*meynakem*)⁹ die ihnen induzierte frühkindliche »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) vollständig zu überwinden.

⁸ Aufgrund der restriktiven Sprachpolitik Taiwans vor Beginn des demokratischen Transformationsprozesses Mitte der 1980er-Jahre wurde den Tao (sowie auch anderen TYZM-Gruppen) das Sprechen ihrer Muttersprache auf dem Schulgelände verboten. Da Tao-Bezugspersonen nur vergleichsweise wenig mit ihren Kindern sprechen, begann ein unaufhaltsamer Prozess des Verlusts der Muttersprache, der auch heute noch andauert und wahrscheinlich zum Aussterben dieser malayo-polynesischen Sprache führen wird.

⁹ Als »kulturelle Reichtümer« gelten ein großes Wohnhaus, Tarofelder, Schweine, Ziegen, Silber, Gold und Perlen. »Angesehene Personen« (*meynakem a tao*) verteilen diesen »Reichtum« innerhalb der Verwandtschafts- und Freundesgruppe, wenn sie »Rituale« wie Boots- oder Hauseinweihungen »durchführen« (*mamarang so kanen*).



Abbildung 3: Männer aus Iranmeylek fahren am Neujahrsmorgen des 100. Gründungstages der Republik China (Taiwan) in einem cinedakeran aufs Meer hinaus, um die ersten Sonnenstrahlen des Tages zu begrüßen.

Das jäh einsetzen der Moderne in den 1960er- und 1970er-Jahren hat dazu geführt, dass der emotionale Sozialisationsprozess heute unter Anpassungsschwierigkeiten an die aktuellen sozioökonomischen Rahmenbedingungen leidet. Das Ausmaß des *social suffering* ist heute in der mittleren und jüngeren Generation sehr hoch. Viele Tao – vor allem Männer – leiden an einem gravierenden Alkoholproblem.¹⁰ Bei Frauen sind »Depressionen« sehr verbreitet – wobei es schwierig ist, dergleichen psychische Probleme mit westlichen Krankheitskonzepten zu beschreiben.

Seit den 1980er-Jahren spielt der Tourismus auf Lanyu eine immer größer werdende Rolle. Zunächst lag er fest in der Hand han-chinesischer Geschäftsleute, die Busladungen von taiwanesischen Touristen zu den Ausflugsorten Lanyus fuhren und das Geld für die Massenunterkünfte für sich behielten. Seit einigen Jahren sind in den Tao-Dörfern jedoch immer mehr einheimische Touristenherbergen entstanden, sodass nun eine wachsende Anzahl von Tao vom Tourismusgeschäft profitiert. In den Sommermonaten, wenn das Meer ruhig geworden ist, zeigen Tao-Männer den Touristen gegen Entgelt die attraktivsten Stellen zum Tauchen und Schnorcheln oder sie unternehmen mit ihnen Rudertouren in den »traditionellen Kanus« (*tatala*), die heute vor allem zu diesem Zweck von den Tao gefertigt werden. Viele Bewohner von Iranmeylek haben

10 Das Trinken von Alkohol wurde erst in den 1970er-Jahren auf Lanyu eingeführt, nachdem die ersten Tao von ihren Arbeitsaufenthalten in Taiwan zurückkehrten. In der japanischen Kolonialzeit war die Abgabe von Alkohol an die Tao verboten.



Abbildung 4: Nachdem die Bootsbaukultur der Tao in den 1980er-Jahren durch die Einfuhr moderner Motorboote beinahe zum Erliegen gekommen war, werden heute wieder vermehrt traditionelle Kanus gebaut. Grund hierfür ist das boomende Tourismusgeschäft. Viele Familien in Iranmeylek leben von den Einnahmen, die sie in den Sommermonaten durch organisierte Bootstouren verdienen können.

sich auf ein bestimmtes Kunsthhandwerk spezialisiert: Sie schnitzen Holzfische, flechten Perlenarmbänder oder bemalen die runden Plastikschwimmer der Fischnetze, die überall an die Küste geschwemmt werden, um auf diese Weise dringend benötigtes Geld zu verdienen. Kurz nach der Jahrtausendwende beschloss die kommunale Dorfverwaltung von Iranmeylek, die vormals in der Nähe des »Bootsanlegeplatzes« (vanwa) gelegenen Schweineställe an die Peripherie des Dorfes zu verlegen, um auf diese Weise die Badestelle für taiwanesische Touristen attraktiver zu gestalten. Dort, wo früher die Schweineställe untergebracht waren, wird nun im Sommer ein »Nachtmarkt« (夜市 *yeshi*) betrieben, auf dem die Dorfbewohner in den Abendstunden kulinarische Spezialitäten an die Touristen verkaufen.¹¹

Insgesamt haben sich die Beziehungen zwischen den TYZM und der han-chinesischen Mehrheitsbevölkerung Taiwans in den letzten Jahrzehnten deutlich verbessert. Bestimmte politische Lager in Taiwan verfolgen den Plan, das eigene Land als eine »pazifische Nation« darzustellen, um auf diese Weise einem allgemeinen chinesischen Hoheitsanspruch eine Absage zu erteilen. In den vergangenen Jahren wurden die

¹¹ »Nachtmärkte« sind in ganz Taiwan eine Institution. Sie bilden eine Art Hotspot, an dem sich das gesellschaftliche Leben abspielt. Die Atmosphäre ist weniger steif als im Alltag, die Menschen sind sichtbar lockerer und entspannen sich bei einem »Bad in der Menge« (siehe Yu 2004).

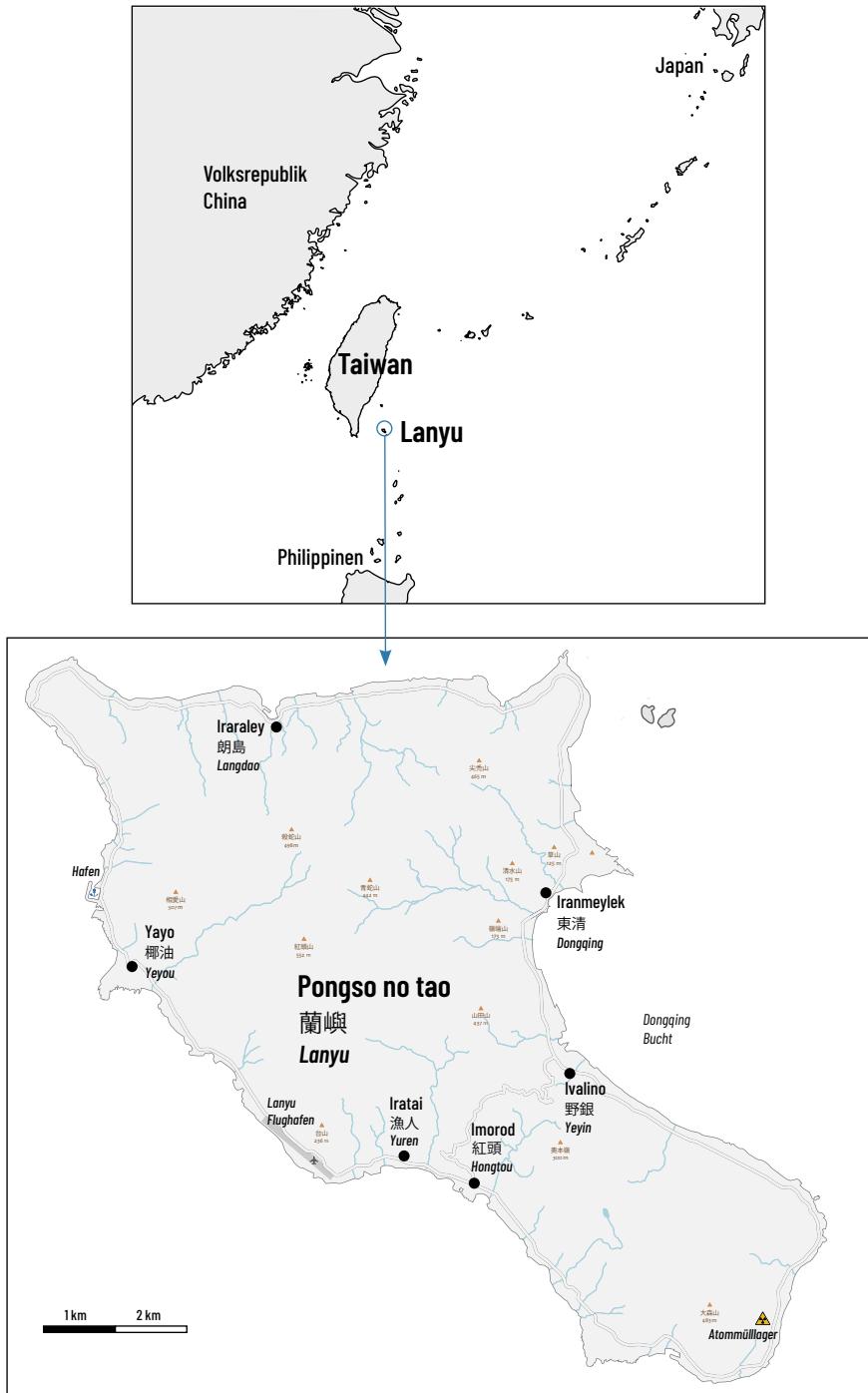


Abbildung 5: Karte der Insel Lanyu

Kartenerstellung: Matthias Fischer unter Zuhilfenahme von Daten aus OpenStreetMap
 (© OpenStreetMap-Mitwirkende)

Bilder von den eindrucksvollen Bootseinweihungen der Tao¹² medial verbreitet, um den Diskurs einer nationalen Identitätsfindung zu unterfüttern. Die jungen Taiwaner, die mit demokratischen Werten aufgewachsen sind, begegnen den TYZM häufig auf Augenhöhe und unterscheiden sich somit deutlich von der Generation ihrer Eltern, die mit den Tao vor allem Attribute wie »dreckig« (很髒 *hen zang*) und »rückständig«/»primitiv« (落後 *luohou*) verbinden.

In der Vergangenheit wurden die Tao mehrfach von den Chinesen¹³ »schlecht behandelt« (*jyasnesnekan*). Weiter oben habe ich bereits den Topozid an der traditionellen Siedlungsform und das Sprechverbot der Muttersprache in den Schulen, das zu einer Entfremdung der Kinder von ihren Eltern geführt hat, erwähnt. Von 1958 bis 1972 diente Lanyu als ein Internierungslager für Kriegs- und Schwerverbrecher, die in Barackensiedlungen untergebracht waren und die Insel wirtschaftlich entwickeln sollten. Diese Maßnahmen führten zu Landenteignungen und einer Schädigung des lokalen Ökosystems. Häftlinge auf Freigang stahlen Schweine und Ziegen von den Tao (um sie zu verspeisen) und vergewaltigten einheimische Frauen, ohne dass die Behörden hiergegen einschritten. Anfang der 1980er-Jahre baute die taiwanesische Regierung an der Südspitze Lanyus ein Atommülllager, in dessen Planung die Tao nicht einbezogen wurden. Als die Tao schließlich verstanden, dass es sich bei dem Bauvorhaben nicht wie ihnen angekündigt um eine »Fischkonservenfabrik« handelte, kam es zu Protesten, die bis in die Gegenwart andauern (siehe Fan 2006a, 2006b). Inoffizielle Messungen haben ergeben, dass Gewässer und Böden in der Umgebung des Lagers radioaktiv belastet sind. Außerdem ist die Krebsrate in den umliegenden Dörfern signifikant gestiegen. Trotzdem nehmen viele Tao gegenüber der Atommülllagerstätte eine ambivalente Haltung ein, da der betreibende Energiekonzern, *TaiPower*, heute der größte Arbeitgeber auf Lanyu ist und das Einkommen vieler Familien von einer Weiterführung des Betriebs abhängig ist. Auch werden durch die jährlichen finanziellen Ausschüttungen des Unternehmens an die Tao-Gemeinden viele kulturelle und sportliche Aktivitäten gefördert, für die sonst keine Mittel bereitstünden.¹⁴ Ohne kostenlose medizinische Versorgung, Subventionierung der Elektrizitätskosten und diverse staatliche Sozialleistungen¹⁵ kämen viele Tao heute nicht über die Runden.

Es ist nicht möglich, eine genaue Einwohnerzahl für Iranmeylek zu ermitteln, da sich sehr viele der dort gemeldeten Personen vorübergehend oder dauerhaft in Taiwan aufhalten und nur in unregelmäßigen Abständen für kürzere Zeit in ihr Heimatdorf zurückkehren. Ich schätze, dass sich normalerweise etwa 400 Personen dort

¹² Bei der Einweihung eines »großen Kanus« mit zehn oder mehr Ruderplätzen (*cinedkeran*) wird das tonnenschwere Boot von den am Ritual teilnehmenden Männern in einer Demonstration von »Kraft« und »Stärke« (*myoat*) mehrfach in die Luft geworfen.

¹³ Unter »Chinesen« verstehe ich hier die han-chinesische Mehrheitsbevölkerung Taiwans.

¹⁴ Im Jahr 2011 wurde z.B. dem »Verein für die Entwicklung des Dorfes Iranmeylek der Gemeinde Lanyu des Kreises Taidong« (台東縣蘭嶼鄉東清社區發展協會 *Taidong xian Lanyu xiang Dongqing shequ fazhan xiehui*) vom nationalen Energiekonzern *TaiPower* die für lokale Verhältnisse stolze Summe von 2 Millionen Neuen Taiwan-Dollar (im Folgenden: NTD) überwiesen. Dies entsprach damals etwa 50.000 Euro.

¹⁵ Hierzu zählt z.B. eine Rente, die an alle Angehörigen der TYZM gezahlt wird, sobald diese ein Alter von 56 Jahren erreicht haben.

aufzuhalten. Zum chinesischen Neujahrsfest, wenn alle Arbeitnehmer in Taiwan frei haben, schwollt die Einwohnerzahl auf gut das Doppelte an. Das Erstellen eines Zensus erwies sich aufgrund der hohen Fluktuationsrate als nicht durchführbar. Hinzu kam, dass die Tao generell ungern über die Aufenthaltsorte ihrer Familienmitglieder Auskunft erteilen, da die *Anito*-Geistwesen so wenig wie möglich hierüber erfahren sollen. Auch über die Anzahl der eigenen Kinder wird ungerne gesprochen, um den bösartigen Geistwesen Informationen vorzuenthalten.

Die Tao haben heute deutlich weniger Kinder als noch vor wenigen Jahrzehnten. Familien mit nur einem Kind oder zwei Kindern sind keine Seltenheit. Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung gab es nur zwei Familien mit vier Kindern in Iranmeylek. Zumeist geht ein niedriger sozioökonomischer Status mit einer größeren Anzahl an Nachkommen einher. Einer der Gründe hierfür dürfte das von der Regierung an mittellose Familien ausgezahlte Kindergeld sein.

Dem *Statistic Book of Lanyu Township Taitung Country* von 2008 ist zu entnehmen, dass in diesem Jahr 222 Kinder der Altersgruppe 0 bis 4 Jahre, 249 Kinder der Altersgruppe 5 bis 9 Jahre und 273 Kinder der Altersgruppe 10 bis 14 Jahre auf Lanyu lebten (bei einer Gesamtbevölkerung von 3558 Personen¹⁶). Dies entspricht zusammengenommen einem Bevölkerungsanteil von 20,89 Prozent. Die offizielle Haushaltsgröße wird mit 3,47 Personen angegeben, wobei die amtlichen Statistiken hier separate Wohneinheiten zugrunde legen. Dies entspricht allerdings nicht der Klassifikation der Tao, für die das Kriterium für einen Haushalt im gemeinsamen Verzehr gekochter Nahrung besteht. Auch wenn sich Angehörige auf ihr »Altenteil« zurückgezogen haben, werden sie weiterhin als Haushaltsglieder gezählt. Nach der Berechnungsgrundlage der Tao dürfte ein durchschnittlicher Haushalt demnach vier bis fünf Personen umfassen.

Zum Zeitpunkt meiner Forschung lebten in Iranmeylek etwa 80 Tao-Kinder im Alter zwischen 0 und 12 Jahren, darunter etwa 20 Kinder der Altersgruppe zwischen 0 und 4 Jahren, 15 Kinder der Altersgruppe 4 bis 6 Jahre und 45 Kinder der Altersgruppe 6 bis 12 Jahre.¹⁷ Ab dem Alter von 4 Jahren besuchten die meisten Kinder aus Iranmeylek die zweijährige »Vorschulklassen« der örtlichen Grundschule (國幼班 *guoyouban*; im Folgenden: GYB). Mit dieser Altersgruppe hatte ich vergleichsweise viel sozialen Umgang, da auch mein älterer Sohn die GYB besuchte und uns viele der Kinder zu Hause besuchen kamen. Die sechsstufige »Grundschule« (東清國小 *Dongqing guoxiao*, im Folgenden: DQGX) besuchen neben Schülern aus Iranmeylek auch Kinder aus dem nur 3 Kilometer entfernten Nachbardorf Ivalino.¹⁸

¹⁶ Hierbei handelt es sich um die Gesamteinwohnerzahl der Tao, die in diesem Zeitraum auf Lanyu gemeldet waren. Rechnet man die chinesischen Regierungsangestellten, Lehrer und Kaufleute hinzu, ergibt sich eine Gesamteinwohnerzahl von über 4000 Personen.

¹⁷ Da sich die Altersangaben in dieser Auflistung am Eintritt in die Vorschule bzw. in die Grundschule orientieren, kommt es bei den 4-Jährigen und 6-Jährigen zu Überscheidungen.

¹⁸ Die am Rande des Dorfes gelegene Schule verfügt über einen Sportplatz mit einer Tartanbahn sowie Basketballcourts. Das chinesische Lehrpersonal wohnt auf dem Schulgelände und hat relativ wenig Kontakt mit den Dorfbewohnern. An den Aktivitäten des Dorfes nehmen die Lehrer in der Regel nicht teil. Die Schule bildet eine vom Dorf separierte Welt mit anderen Regeln und Umgangsformen.

Feldforschung mit Familie

Die ersten acht Monate meiner Forschung wurde ich von meiner damaligen Frau und unseren beiden Kindern Johann (5) und Theo (1,5) begleitet.¹⁹ Wir hatten uns als Familie vorgenommen, vor dem Schuleintritt unserer Kinder eine Zeit lang im Ausland zu verbringen und freuten uns auf unseren bevorstehenden Aufenthalt auf der Pazifikinsel. In diese Vorfreude mischte sich allerdings auch Sorge um das Wohl unserer Kinder, da wir die neuartige, uns weitestgehend unbekannte Umgebung nicht einschätzen konnten. Als wir etwa einen Monat in Taipeh verbrachten, um auf die benötigten Dokumente zu warten, lebten wir zu viert in einem 8 Quadratmeter großen Zimmer. Bereits hier wurde mir bewusst, wie stark die Macht der Sozialisation sein kann, da wir als westliche Mittelschichtsfamilie in unserem gesamtfamiliären Interaktionsverhalten auf diese Situation nicht vorbereitet waren. Unsere Kinder waren es gewohnt, nach Lust und Laune in unserer 100 Quadratmeter großen Berliner Wohnung herumzulaufen. Ein zeitweiliges Drosseln ihres Bewegungsdranges war für sie ungewohnt und kaum umsetzbar. Durch ständiges Beobachten meiner Kinder sowie auch aus den Interaktionen mit ihnen entwickelte sich, ohne dass ich dies wollte, eine komplexe Forschungsdynamik, bei der zwei parallel ablaufende und miteinander zusammenhängende Prozesse einsetzten, die zum einen in einer Wahrnehmung des Fremden bestanden und zum anderen in einer reflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur.

Als Eltern genossen meine damalige Frau und ich im Feld einen höheren Status. Wir hatten das Stadium der Individuation erfolgreich überwunden und galten nun als »soziale Wesen«. Auf Lanyu wohnten wir in einer »Herberge« (民宿 *minsu*), zu der zwei separate Zimmer, ein zusätzliches »Wohnzimmer« (客廳 *keting*) und eine Küche gehörten, und verfügten so über denselben Wohnraum, wie er auch einer durchschnittlichen Tao-Familie in Iranmeylek zur Verfügung stand, wenngleich unsere Wohnungsausstattung sicherlich höherwertiger war. Die autonome Organisation des Alltags war in vielerlei Hinsicht lehrreich, um ein Verständnis der lokalen Verhältnisse zu entwickeln. Als zeitaufwendig und mühsam erwies sich die Nahrungsmittelbeschaffung, da das meiste aus dem 15 Kilometer entfernten Supermarkt in Yayo herbeigeschafft werden musste. Zu diesem Zweck erwarb ich in Taidong einen gebrauchten Motorscooter, dessen Überführung nach Lanyu angesichts meiner anfänglich bescheidenen Chinesischkenntnisse eine echte Herausforderung darstellte. Wir verstanden schnell, dass Gebrauchsgegenstände auf Lanyu nicht kaputtgehen durften, da es kaum möglich war, diese vor Ort zu ersetzen.

Mit Familie im Feld zu sein, erweiterte meinen Horizont beträchtlich. Meine Frau teilte mir ihre Beobachtungen und Erfahrungen mit, sodass wir zusammen eine Perspektive auf das Leben der Tao entwickeln konnten. So kam es z. B. immer wieder vor, dass uns Personen, mit denen wir uns zuvor angefreundet hatten, bei anderen Gelegenheiten komplett »ignorierten« (*jiozayan*), was mich in einem hohen Maße verunsicherte. Durch den Austausch mit meiner Frau, die ähnliche Erfahrungen machte, verstand ich, dass es sich hierbei um ein kulturspezifisches Verhalten der Tao handelte

¹⁹ Ich habe mich entschlossen, die Namen meiner Kinder zu anonymisieren, da sie und ihre emotionalen Reaktionen in einigen systematisch beobachteten emotionalen Episoden eine Rolle spielen werden.

und nicht notwendigerweise um eine negative Evaluation meiner Person.²⁰ Auch konnte sie mir erzählen, wie Frauen untereinander interagieren, was für mich in der gendersegregierten Gesellschaft der Tao nicht ohne Weiteres zu beobachten war.

Unser Sohn Theo erwies sich mit seinen 1,5 Jahren als »Türöffner«, da er sich in einem Alter befand, in dem Kinder bei den Tao als niedlich gelten und ein allgemein freier Umgang mit ihnen möglich ist. Viele soziale Kontakte entstanden durch Theos Verhalten, das von den Tao in irgendeiner Weise kommentiert wurde, oder schlicht und einfach, weil sie ihm Süßigkeiten zusteckten. Diese Kontaktaufnahmen hatten allerdings nicht selten den Charakter von Abhärtungsübungen, wobei die Tao eine deutlich andere Meinung über das »Späße machen« (*yapiya piyalalamen*) besaßen als wir. Ältere Frauen näherten sich Theo häufig mit einem Lächeln auf den Lippen und einer fordernd ausgestreckten Hand, mit der sie nach seinem Spielzeug griffen. Kinder wie Erwachsene zogen ihm gerne den Schnuller heraus, um seine Reaktion zu testen. Doch hiervon wird noch ausführlich in Teil IV dieser Arbeit die Rede sein, wenn ich die Sozialisationspraktiken und Abhärtungsübungen der Tao behandle.

Während von Erwachsenen ein vorübergehendes Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse verlangt werden kann, ist dies bei minderjährigen Kindern nicht ohne Weiteres möglich. Johann und Theo hatten während ihres Aufwachsens in Berlin nicht gelernt, sich in Anwesenheit respektabler Älterer »ruhig« (*mahanang*) zu verhalten, zu »schweigen« (*jimizyak*), wenn Erwachsene reden oder ihre negativen Gefühle zurückzuhalten – allesamt Verhaltensweisen, die in der Tao-Gesellschaft von Kindern erwartet werden. Auch war Johann es gewohnt, in vielen Situationen die uneingeschränkte Aufmerksamkeit seiner Eltern auf sich zu ziehen. Ich kann unmöglich unseren Kindern für ihr Verhalten einen Vorwurf machen – schließlich hatten wir selbst ihnen diese Verhaltensweisen beigebracht –, doch führte es in der Regel dazu, dass wir bei Einladungen oder geselligen Anlässen vorzeitig nach Hause gehen mussten, weil das Benehmen unserer Kinder aus Sicht der Tao zu wünschen übrig ließ. Als während der rund dreimonatigen »Fliegende-Fische-Saison« (*rayon*)²¹ jegliches »Herumlärmen« (*amlololos; valvalakan*) aus Tabugründen untersagt wurde, wussten wir oft nicht, wie wir unsere Kinder anders ruhig bekamen, als ihnen Süßigkeiten zu geben.

Viele meiner systematischen Beobachtungen vom Verhalten in den kindlichen Peergruppen entstanden, als Johanns Freunde aus der GYB zu uns nach Hause kamen, um mit unseren Kindern und dem für lokale Verhältnisse reichhaltig vorhandenen Spielzeug zu spielen. Erst nach und nach verstanden wir, dass die Tao nicht verwandten Kindern keinen Einlass in ihre Wohnungen gewähren und wir uns in dieser Hinsicht abnorm verhielten. Wir mussten all dies mühsam selbst herausfinden, da die Tao sich generell nicht in die Angelegenheiten anderer einmischen. Schließlich hätte eine

²⁰ Anderen Personen mit westlichem kulturellen Hintergrund sowie auch einige chinesische Taiwaner, mit denen ich mich über das Kommunikations- und Blickverhalten der Tao unterhielt, berichteten mir von ähnlichen persönlichen Erfahrungen im Umgang mit den Dorfbewohnern.

²¹ Jedes Jahr zwischen Ende Februar und Anfang Mai passieren Fliegende Fische die Gewässer der Insel Lanyu. Der Fang der Schwarmfische unterliegt einer Fülle spezieller Tabus« (*makanyo*), die dazu dienen, diesen heiligen Tieren eine respektvolle Behandlung zukommen zu lassen. Während dieser Zeit dürfen Frauen das Meerwasser nicht berühren, da sie als unrein gelten. Auch ist es nicht erlaubt, Steine ins Wasser zu werfen oder in irgendeiner Weise die Stimme zu erheben, d.h. »wütend« (*somozi*) zu werden.

»Belehrung« (*nanaon*) ein hierarchisches Verhältnis ähnlich einer Eltern-Kind-Beziehung impliziert. In der Tao-Gesellschaft bleibt einem als »Außenstehendem« (*dehdeh*) nichts anderes übrig, als in Fettnäpfchen zu treten und dann aufgrund des abweisen- den Verhaltens der Tao eigene Schlüsse zu ziehen.

Für den Forschungsprozess als solchen war es sicherlich gut, dass wir als Familie auftraten, denn die von uns als Gruppe begangenen »Fehler« führten in meiner bzw. unserer reflexiven Einsicht zu einer umfassenden Erkenntnis der »normativen Regeln der Tao« (*iwawalam so tao*). Doch für uns als Familie erwies sich der Aufenthalt auf Lanyu in vielerlei Hinsicht als Belastungsprobe. Meiner Frau ging es während des gesamten Feldaufenthaltes sehr schlecht. Es gelang ihr nicht, wie wir gehofft hatten, ausreichend Chinesisch zu erlernen, um auf einem *low level* mit den Tao kommunizieren zu können. Sie kümmerte sich intensiv um unsere Kinder, fand daneben aber keine Aufgabe für sich selbst. Insbesondere in der Anfangszeit waren unsere Kinder ständigen »Schikanen« (*jyasnesnekan*) durch Tao-Kinder ausgesetzt, die alles daran setzten, Johann und Theo auf irgendeine Weise zu »reizen« (*pasozi*), um sie entweder »wütend« (*somozi*) zu machen oder aber zum »Weinen« (*amlavi*) zu bringen. Als Eltern litten wir beide unter dieser für unsere Kinder schwierigen Situation. Meine Frau äußerte bald wiederholt den Wunsch, vorzeitig nach Berlin zurückzukehren. Außerdem litt sie an Rückenschmerzen, die teilweise so stark waren, dass sie sich tagelang kaum bewegen konnte. Aus all dem – aber auch aus anderen Differenzen – entwickelte sich eine Ehekrise, die einige Jahre später zu unserer Trennung führte.

Als der Einzige von uns, der Chinesisch sprach, war ich in vielerlei Hinsicht für das Wohl der Familie verantwortlich. Nicht immer gelang es mir, meine Forschung und meine familiäre Verantwortung in ausgewogener Weise miteinander zu vereinbaren, was dazu führte, dass ich mich permanent gestresst fühlte. Mein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse und meine Rolle als Vater waren in vielen Situationen einander diametral entgegengesetzt. Einerseits wollte ich meine Kinder vor den kneifenden Fingern der Tao-Kinder und ihren durchaus einfallsreichen Attacken schützen, doch jeder Moment, den ich zögerte einzutreten, führte mir vor Augen, auf welche Weise die emotionale Sozialisation unter den kindlichen Peers verläuft. Ich empfinde nach wie vor manchmal Schuldgefühle gegenüber meinen Kindern. Ich vermochte daneben aber auch die guten Seiten unseres Feldaufenthaltes zu schätzen, da wir als Familie recht viel Zeit miteinander verbrachten und beinahe täglich Ausflüge an die Küste unternahmen. Aus Treibgut errichteten wir z. B. gemeinsam eine Hütte am Strand, die mehreren Taifunen trotzte.

Emotionen im Feld

Da alle von mir in dieser Arbeit beschriebenen Facetten der Tao-Kultur eine Filterung durch mich selbst, d.h. durch die Lenkung meines Aufmerksamkeitsfokus und letztlich durch mein Denken und Fühlen erfahren haben, bin ich selbst ein wichtiger Schlüssel bei der Erfassung und Interpretation sämtlicher Daten. Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, meine »inneren« Gefühlswelten in dieser Arbeit offenzulegen.

Emotionales und affektives Erleben ist ein Prozess, der neben biopsychologischen und soziokulturellen Faktoren auch durch biografische und idiosynkratische Prägungen beeinflusst wird. Es ist generell schwierig (wenn nicht gar unmöglich), das

persönliche Empfinden auf objektive Weise zu reflektieren. Meine im Feld empfundenen Gefühle spiegeln in einem hohen Maße meine eigene Subjektivität wider. Trotzdem stehen die in mir ausgelösten emotionalen und affektiven Prozesse mit der kulturspezifischen Umwelt Lanyus in Verbindung. Ich gehe davon aus, dass auf Lanyu durch die naturräumliche Beschaffenheit der Insel, das Wetter, die soziale Organisation der Tao, ihre kulturellen Vorstellungen sowie auch ihre historischen Erfahrungen im Umgang mit »außenstehenden anderen« bestimmte Gefühlslagen oder Affekte entstanden und immer wieder aufs Neue hervorgebracht werden. Die soziale Realität bildet sich quasi in einer emotionalen und affektiven Realität ab, die mehr oder weniger auch für mich spürbar gewesen ist.

Einer meiner ersten Eindrücke auf Lanyu war z. B. ein Gefühl der Enge bzw. des Platzmangels. Das soziale Leben spielt sich normalerweise auf einem schmalen Küstenstreifen ab, der von steil aufragenden Bergen und dem tosenden Meer umrahmt wird. Ich kam mir insbesondere in den stürmischen Wintermonaten wie auf einer Bohrinsel vor, da es kaum Orte gab, die ich aufsuchen konnte. Iranmylek selbst verfügt über nur wenig »öffentlichen Raum«²² (ein Konzept, das den Tao an sich fremd ist), da die Gassen des Dorfes als erweiterte Wohnzimmer betrachtet werden. Man kann dort als Fremder entlangschlendern, jedoch ohne Einladung nicht verweilen oder stehen bleiben, denn solch ein Verhalten wäre »unhöflich« und »respektlos« (Funk 2020a).

Mir war es ein geradezu physisches Bedürfnis, das Dorf nach Möglichkeit jeden Tag für eine gewisse Zeit zu verlassen, um an einem Küstenabschnitt spazieren zu gehen. Ich genoss das Tosen der Wellen, den Wind und das Klettern über die Korallenfelsen und betrachtete die bunten kleinen Fische, die in den Steinkanälen schwammen. Derartige Ausflüge halfen mir, meine Gefühle reinzuwaschen und wieder mit einer »guten Stimmung« (*apiya so onowned*) ins Dorf zurückzukehren. Mit der Zeit bekam ich jedoch mit, dass meine Streifzüge entlang bestimmter Küstenabschnitte von den Tao nicht unbedingt gerne gesehen wurden. So gilt der schöne Sandstrand, der unmittelbar hinter dem Dongqing-Fluss (東清溪 *Dongqing xi*) am Ortsausgang Richtung Ivalino beginnt, als ein von den *anito* heimgesuchter Ort, der von den Dorfbewohnern normalerweise nicht betreten wird.²³ Es besteht die allgemeine Befürchtung, dass sich den Personen, die sich an diesem Ort aufhalten, »schlechte Dinge« (*marahet ta vazvazey*)²⁴ anheften und ihnen zurück ins Dorf folgen. Dort attackieren sie dann die »schwächsten« (*jimoyat*) Mitglieder der sozialen Gemeinschaft, d. h. vor allem kleine Kinder, schwangere Frauen und kranke oder geschwächte Personen.

²² »Öffentlicher Raum« im eigentlichen Sinn existiert nur vor dem »Gemeindezentrum« (活動中心 *huodong zhongxin*; im Folgenden: HDZX), entlang des durch Iranmylek führenden Abschnittes der Inselrundstraße und an der »Bootsanlegestelle« (*yanwa*).

²³ Oberhalb des Standabschnittes befindet sich in einem Dickicht der »Friedhof« (*kanitowan*) von Iranmylek, ein zutiefst »unreiner« und »gefährlicher« Ort, der ausschließlich zu Bestattungszwecken von den Männern eines Leichenzuges unter strengen Schutzvorkehrungen betreten wird. Der Dongqing-Fluss markiert die Grenze zwischen den Lebenden (*tao*) und den Toten (*anito*). Ich habe während meiner gesamten Feldforschung kein einziges Mal gesehen, dass dieser Ort von Kindern oder Frauen aufgesucht wurde. Nur alleinstehende ältere Männer (mit einer erhöhten Resistenz gegenüber den *anito*) suchten dort gelegentlich nach Feuerholz.

²⁴ Es handelt sich bei den »schlechten Dingen« um ein Synonym für die *anito*, die man im täglichen Diskurs nur ungern beim Namen nennt, um ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich (und andere) zu lenken.

Da ich einen Großteil meines Lebens in anonymen Großstädten verbracht habe, empfand ich die auf Lanyu bestehende allgegenwärtige soziale Kontrolle in vielen Situationen als anstrengend. Nach einer gewissen Weile kennt man z. B. die Motorräder und Autos diverser Personen und kann immerzu verfolgen, wo sie sich gerade auf der Insel aufhalten. Ein an einem bestimmten Abschnitt der Inselrundstraße abgestelltes Motorrad dient z. B. als Hinweis, dass sein Besitzer gerade angeln gegangen ist. Die Tao haben einander auf diese Weise alle ständig im Blick und wissen für gewöhnlich recht gut darüber Bescheid, wer gerade mit wem verkehrt bzw. wer gerade welchen Aktivitäten nachgeht.

Durch die in den ersten Forschungsmonaten durchgeföhrten Erhebungen zum emotionalen Vokabular des *ciriciring no tao* (siehe Abschnitt *Angewandte Methoden*) erwarb ich kulturspezifisches Wissen über lokale Emotionskonzepte. Die intensive Beschäftigung mit den Gefühlsregeln der Tao führte dazu, dass ich relativ schnell zu verstehen begann, wie sich die Tao in verschiedenen Situationen fühlen und darüber hinaus auch selbst ein Bewusstsein über »korrektes« Fühlen entsprechend der Tao-Vorstellungen erlangte. Die Umgebung, in der ich ein Jahr lang lebte, fing an, auf mich in emotionaler und affektiver Hinsicht abzufärben. Beispielsweise fühlte ich mich oft »verlegen« (*manig*), »gehemmt« (*kanig*) und empfand »Scham« (*masnek*), was ich in dieser Weise zuvor nicht von mir gekannt hatte. Auch begann ich »wütenden« (*somozi*) oder »betrunkenen« (*masaki*) Personen gegenüber meine »Verachtung« (*ikaoya*) auszudrücken – z. B. indem ich demonstrativ »wegblickte« (*jiozayan*) oder »lächelte« (*mamin*). Bei diesen Gefühlsregeln handelt es sich nicht um »beliebige« emotionale Verhaltensweisen, sondern um etwas, das von »moralisch rechtschaffenen« (*apiya so nakenakem*) Personen geradezu erwartet wird, um die sensible Grenze zwischen der eigenen Gruppe und den »anderen« auf eindeutige Weise zu markieren.

Ich fühlte mich im Feld oft einsam, weil es mir nicht gelang, intensive emotionale Beziehungen zu den Bewohnern von Iranmeylek aufzubauen. Heute denke ich, dass meine diesbezügliche Erwartungshaltung und die der Tao in vielerlei Hinsicht konträär waren bzw. sind. Den Tao geht es nicht um den Austausch intimer Gedanken und Gefühle, denn alles, was das »tiefere Innere« (*onowned*) betrifft, wird als eine Privatangelegenheit aufgefasst, die nur einen selbst betrifft und nicht artikuliert werden darf. Gute zwischenmenschliche Beziehungen werden aus Sicht der Tao eingegangen, wenn man viel Zeit miteinander verbringt und regelmäßig Nahrung und andere Gebrauchsgegenstände austauscht. Die emotionale Wärme, die mir von den Tao entgegengebracht wurde, bestand darin, mir Fische und Süßkartoffeln zu schenken. Die Gespräche auf der »erhöhten Sitzplattform«, dem *tagakal*, bestanden hingegen aus immer denselben Floskeln und Witzen; sie dienten nicht dazu, in die tieferen Schichten des »Selbst« vorzudringen. Es fiel mir nicht leicht, meine gewohnten Themen, die um dieses »Selbst« kreisen, ein Jahr lang zu unterdrücken und mit niemandem (außer meiner Frau) zu besprechen.

Je mehr ich in die Kultur der Tao eintauchte, desto klarer wurde mir, dass ich nach den Maßstäben der Tao »zu nichts nütze« (*abo so angangayan*; wörtlich: »nirgendwo hingehen [um zu arbeiten]«) war. Ich war nicht in der Lage, Nahrung zu produzieren, und beschäftigte mich den ganzen Tag über mit »abstrakten Dingen«, die in der Gesellschaft der Tao, in der das sichtbare Resultat einer Arbeit zählt, ohne große Bedeutung sind. Auch wenn mir aufgrund meiner ausländischen Herkunft und meiner für lokale Verhältnisse hohen Schulbildung ein spezieller Status eingeräumt wurde,

gehörte ich nach traditionellen Gesichtspunkten zu den marginalen Gestalten im Dorf. Das Gefühl, nicht zu genügen, lastete schwer auf mir.

Meine Frau war häufig verzweifelt, weil sie das emotional-psychische Leiden unserer Kinder, die diversen Abhärtungsübungen durch die Tao(-Kinder) ausgesetzt waren, nicht ertragen konnte. Unserem älteren Sohn Johann waren die zahlreichen Menschen im Dorf des Öfteren zu viel. Er fühlte sich durch sie bedroht, was hauptsächlich an der Kindermeute lag, die ihn anfänglich bei jeder Gelegenheit »irritierte« und »reizte« (*pasazi*). Es ist mehr als nachvollziehbar, dass er in solchen Situationen mit Wutanfällen reagierte. Ich weiß nicht, ob wir als Familie die Forschung hätten abbrechen sollen, so wie es meine Frau mir häufig nahelegte. Ich war mit der Gesamtsituation oft überfordert und wusste schlicht und einfach nicht, was die beste Entscheidung für uns als Familie wäre. Klar war jedoch, dass ich diese Forschung durchführen wollte, und ich verlor die gesamte Zeit über nicht den Glauben, dass sich unsere Probleme lösen lassen würden.

Anders als meine Frau empfand ich eine Faszination für die Kultur der Tao, die ich zunächst in wesentlichen Facetten nicht verstand und erst in einem sehr langwierigen und mühseligen Prozess auf meine Weise zu deuten begann. Mit diesem Verstehensprozess sind durchaus angenehme Emotionen verknüpft, wie etwa ein Gefühl der »moralischen Erhabenheit« (*masarey*), wenn es mir gelang, meinen »Ärger« (*somozi*) erfolgreich zu unterdrücken. Mir wurde schnell klar, dass es sich bei dem »kulturellen Wissen«, das ich nach und nach erlangte, um etwas sehr Kostbares handelte, da es eine alternative Weltsicht beinhaltete, die in vielen wesentlichen Punkten von dem, was ich gelernt hatte, abwich. Ich spürte eine immer stärker werdende Motivation, dieses »Wissen« zu erheben, es aufzubereiten und anderen zugänglich zu machen. Auf diese Weise gelang es mir, viele unangenehme Emotionen, die mich während meiner Forschung begleiteten, auszuhalten.²⁵

Positionierung im Feld

Nach meiner Ankunft auf Lanyu begriff ich, dass die Tao und ihre Insel seit einigen Dekaden kontinuierlich von Wissenschaftlern aller möglichen Disziplinen erforscht werden, darunter Ethnologen, Linguisten, Erziehungswissenschaftler, Psychologen, Tourismus-Forscher, Meeresbiologen und Vulkanologen. Zumeist kommen sie nur für wenige Tage, um im Schnellverfahren über Interviews Daten zu gewinnen. Die Bereitschaft der Tao, an diesen Forschungen mitzuwirken, hat in den vergangenen Jahren rapide abgenommen, da in der Wahrnehmung der Tao die generierten Daten in der Regel nur der Karriere der Wissenschaftler zugutekommen, nicht aber den Tao selbst.

Eine weitere Herausforderung stellte dar, dass »Emotion« und »Kindheit« aus Sicht der meisten Tao keine relevanten Forschungsthemen sind. Die Tao fokussieren in ihrem Kulturverständnis auf sichtbare Errungenschaften, nicht aber auf Bereiche, die sich der Beobachtung entziehen. Denn niemand kann sagen, wie sich eine Person in ihrem »Innersten« (*onowned*) fühlt. Die Erforschung ihrer bemerkenswerten Boots-

²⁵ Für eine Außensicht auf die von mir während des Feldforschungsaufenthaltes auf Lanyu empfundenen Affekte und Emotionen sowie auch deren Wandel während des Feldforschungsprozesses siehe Röttger-Rössler im Gespräch mit Stodulka (2019: 190).

baukultur wäre ein Thema gewesen, das von den Tao als wichtig erachtet worden wäre, nicht aber die systematische Erhebung des emotionalen Vokabulars. Als Emotionsforscher war ich vielen Personen im Feld suspekt, da ich in Bereiche vordrang, die von den Tao mit der geistartigen Sphäre in Verbindung gebracht werden. Meine Fragen lösten bei ihnen »Angst« (*maniahey*) und »Unbehagen« (*marahet so onowned*) aus, auch wenn sie dies nicht offen zugaben.²⁶ Insbesondere ältere Männer nahmen mein Forschungsthema nicht besonders ernst, gelegentlich wurde ich »ausgelacht« (*maznga*), wenn auf meine Forschungstätigkeit referiert wurde. Viele Tao konnten nicht begreifen, warum ich an Kindern interessiert war, die in ihrer Sicht unvollständige Personen darstellen, die noch kein oder nur ein ungenügendes »kulturelles Wissen« erworben hatten.

Es macht einen Unterschied aus, ob man bei den Tao ein paar Tage lang als »Gast« (客人 *keren*) verweilt oder aber längerfristig in einem ihrer Dörfer lebt. Im ersten Fall ist klar, dass man die Insel bald wieder verlassen wird, es stellt sich nicht die schwierige Frage nach einer wie auch immer gearteten Integration oder Nicht-Integration in die Dorfgemeinschaft. In den vergangenen Jahrhunderten wurden nur wenige auswärtige und somit kulturell fremde Personen von den Tao in ihrer Mitte aufgenommen. Die Gesellschaft verfügt schlicht und einfach über kein kulturelles Schema im Umgang mit »Außenstehenden« (*dehdeh*), was mit ein Grund dafür sein kann, dass die Vorfahren der heutigen Tao Schiffsbrüchige nicht retteten, sondern ihrem Schicksal überließen.²⁷ Bis in die Gegenwart hinein leben die auf Lanyu arbeitenden Chinesen abseits der Tao-Siedlungen und vermischen sich kaum mit der lokalen Bevölkerung. Auch in der japanischen Kolonialzeit lebten die Polizisten und Lehrer außerhalb der Dörfer in eigens errichteten Anlagen.

Meine Familie und ich wurden nach unserer Ankunft im Feld der erweiterten Verwandtschaftsgruppe unseres Vermieters zugerechnet, was weitreichende Konsequenzen haben sollte, die ich erst in den Folgemonaten verstand. Unser Vermieter schlug von sich aus vor, dass ich ihn »älterer Bruder« (*dage*) nennen könnte. Da er 18 Jahre älter war, handelte es sich bei diesem Angebot durchaus um eine wertschätzende Statuszuweisung. Allerdings bedeutete dies auch, dass ich nach seinem Selbstverständnis zu jeder Zeit seine Meinung zu respektieren und ihm nicht zu »widersetzen« (*patonggalen*) hatte – zumindest, wenn ich eine gute Beziehung zu ihm wünschte. In den ersten Monaten unseres Aufenthalts in Iranmeylek ließen wir beinahe täglich Tao-Kinder zu uns in die Wohnung²⁸, was unserem Vermieter nicht behagte, da er um seine Wohnungsausstattung besorgt war. Da wir jedoch unsere Kinder nicht einfach zum Spielen nach draußen schicken konnten, wie er vorschlug, war keine

²⁶ Der Zufall wollte zudem, dass die chinesische Übersetzung meines Nachnamens 馮克 (*Fengke*) in den Ohren der Tao »nicht schön anzuhören ist« (不好聽 *bu hao ting*), da er so ähnlich wie *yonkow* klingt – eine besonders gefährliche Kategorie von Geistwesen, die in der Wildnis der Bergwälder anzutreffen ist, aber nicht direkt mit den *anito* verwandt ist.

²⁷ Im Umgang mit »Außenstehenden« stellten sich in der traditionellen Lebensweise eine Reihe ganz praktischer Fragen, wie: Wer gibt ihnen zu essen? Von wem sollen sie Land bekommen, um sich selbst zu ernähren und nicht zu stehlen? Eine grundlegende Verunsicherung bestand auch hinsichtlich ihres Status als Menschen, denn woher konnte man wissen, dass es sich nicht um geistartige Wesen handelte?

²⁸ Zum einen wollten wir damit beitreten, dass Johann in einer für ihn »sicheren« Umgebung Freundschaften zu Tao-Kindern schließen konnte. Auch waren die zu uns kommenden Kinder die ersten Tao, mit denen wir uns anfreundeten.

einfache Lösung in Sicht. Die »Unzufriedenheit« (*ni kayan*) unseres Vermieters führte schließlich dazu, dass er für einige Monate einen sehr distanzierten Umgang mit uns pflegte und uns nur noch ein Minimum an Beachtung zukommen ließ.

Ein Problem, das während der gesamten Feldforschung bestand, war meine mangelnde Versorgung mit Informationen über bevorstehende Ereignisse. Ich wurde zu den meisten Ritualen, denen ich während meiner Forschung beiwohnte, von niemandem eingeladen und bekam auch keinen entsprechenden Hinweis – weder von unserem Vermieter noch von meinen beiden lokalen Assistentinnen, die mich bei meiner Arbeit unterstützten. Erst wenn ich im Morgengrauen das Todesqueiken der geschlachteten Schweine vernahm, wusste ich, dass ein Ritual bevorstand (oder aber bereits erfolgreich durchgeführt worden war).²⁹

Die Gründe für diese Desinformation liegen einerseits in einer bewussten Irreführung bösartiger *Anito*-Geistwesen begründet, die nicht mitbekommen sollen, dass ein bestimmter Haushalt ein Ritual plant. Denn anderenfalls ist zu befürchten, dass der Ablauf der Veranstaltung in irgendeiner Weise gestört wird – sei es durch schlechtes Wetter, einen Unfall oder ein Missgeschick. Hinzu kam im meinem Fall aber auch die Annahme der übrigen Dorfbewohner, dass entsprechende Informationen von meinem Vermieter bereitgestellt werden müssten – was dieser jedoch nicht tat. Die Angehörigen der Altersgruppe meines Vermieters empfanden »gegenseitige Hemmung« (*macikakanig*), Personen aus anderen Verwandtschaftsgruppen zu »instruieren« (*nanaon*), da sie befürchteten, etwas Falsches zu sagen, das dann womöglich einen Streit herbeiführen könnte.³⁰

Den Tao in Iranmeylek war klar, dass ich über beachtliche finanzielle Ressourcen verfügen musste, um einen einjährigen Aufenthalt samt Familie auf Lanyu zu finanzieren. Von wohlhabenden Personen, die über viel Nahrung (bzw. heute auch Geld) verfügen, wird allgemein erwartet, dass sie diesen Reichtum mit Verwandten und Freunden »teilen« (分享 *fenxiang*). Als ich mit meinen beiden lokalen Assistentinnen die Interviews vorbereitete, rieten sie mir, den befragten Personen etwas zukommen zu lassen, um sie auf diese Weise für ihren zeitlichen Ausfall und ihre Transmission von »Wissen« zu entschädigen. Denn »Wissen« – gleich welcher Art – wird von den Tao traditionellerweise nur innerhalb der Familien tradiert, d. h. vom Vater auf die Söhne und von der Mutter auf die Töchter. Ein bereitwilliges Erzählen kultureller Ansichten und Inhalte widersprach den lokalen Gepflogenheiten. Auch wenn ich mich anfangs gegen die Idee sträubte, für Interviews zu bezahlen, sah ich schnell ein, dass dies der einzige gangbare Weg sein würde, meinen Interviewpartnern »Respekt« (*ikaglow*) zu erweisen und meinen Reichtum mit ihnen zu teilen. Anfänglich gab ich den von mir befragten Personen Reis, doch als sich dessen Beschaffung als zu zeitintensiv erwies

29 Mit der Zeit konnte ich mir die entsprechenden Zusammenhänge immer besser selbst erschließen.

Ich wusste durch eigene Beobachtung, welche »traditionellen Kanus« (*tatala*) kurz vor der Einweihung standen, dass die das Ritual durchführenden Haushalte häufig Schweine aus Taiwan hinzukaufen, die dann kurze Zeit vorher in Holzkisten vor der »Bootsanlegestelle« (*yanwa*) abgestellt wurden und dass das Ritual zumeist an einem Tag stattfand, an dem wichtige Angehörige keiner Lohnarbeit nachgehen mussten.

30 Ein Umzug während der Feldforschung erwies sich aufgrund des knappen Wohnraums als wenig praktikabel. Auch wenn sich die wenig kooperative Art meines Vermieters ungünstig auf den Feldforschungsprozess auswirkte, bestanden trotzdem viele andere Möglichkeiten, mit den Tao zu interagieren und ethnografisches Material zu erheben.

(ich musste rund 30 Kilometer mit dem Motorscooter fahren, um Reis im Supermarkt zu besorgen) ging ich dazu über, pro Interviewstunde 200 NTD zu zahlen.³¹ Auf diese Weise interviewte ich 101 Personen, von denen keine einzige (mit der Ausnahme eines 5-jährigen Mädchens) auf mich zutrat, um von sich aus ein Interview anzubieten. Die von mir gezahlte Entschädigung war demnach keine Motivation, Geld zu verdienen. Interviews setzten ferner voraus, dass ich (alkoholische) Getränke und ggf. auch Bettelnüsse oder Zigaretten besorgte, um eine soziale Situation zu schaffen, in der eine gemeinsame Konsumption von Genussmitteln erfolgte, die bei den Tao notwendig ist, um Gespräche unter Nichtverwandten einzuleiten.

Meine Positionierung im Feld ist darüber hinaus mit der Tatsache verbunden, dass ich nach wenigen Monaten auf das Video-Filmen und Fotografieren verzichtete. Eigentlich hat die Erhebung von Bildmaterial in meinem Forschungsprojekt einen hohen Stellenwert, da sich auf diese Weise emotionale Episoden und bestimmte elterliche Strategien im Umgang mit ihren Säuglingen und Kleinkindern dokumentieren, codieren und auf diverse Weisen auswerten lassen (vgl. Keller 2007). Auf Lanyu erwies sich eine solche Vorgehensweise jedoch als nicht praktikabel, da die Tao extrem schlechte Erfahrungen mit dem Fotografiertwerden gemacht haben und es leid sind, wie »Tiere im Zoo« behandelt zu werden. Als im Frühjahr 2011 mit zunehmend bessrem Wetter vermehrt Besucher auf die Insel kamen, wurde ich Zeuge eines von mir als hemmungslos empfundenen Umgangs vieler taiwanesischer Touristen mit ihren Kameras.³² Einige von ihnen schienen zu denken, dass sie sich in einer Art Freilichtmuseum befinden, in dem sie nach Lust und Laune Fotos von den Tao machen dürfen. In den letzten fünf Jahren haben die alten Männer in Iranmeylek aufgehört, ihren traditionellen Lendenschurz (丁字褲 *dingziku*) zu tragen, weil sie es nicht mehr ertragen konnten, ständig von den Touristen als lebendes Kuriosum fotografiert zu werden.³³

So hatte ich die Wahl, auf welcher Seite ich mich positionieren wollte: auf der Seite der Besucher, die auf »unehöfliche« und »respektlose« Weise im Dorf fotografierten, oder auf der Seite der Tao, die aktiv an den anfallenden Tätigkeiten teilnahmen. Bei wichtigen Anlässen ließ ich fortan meine Kamera zu Hause und anstatt danebenzustehen und zu fotografieren, grillte ich auf Dorffesten Würstchen, beteiligte mich an kollektiven Aufräumarbeiten und half bei der Ausschüttung des Zements bei der Errichtung von Wohnhäusern.

31 Nach dem damaligen Kurs waren dies etwa 5 Euro. Alle interviewten Personen erhielten diesen Betrag, auch die von mir zu ihren Erziehungserinnerungen befragten Kinder.

32 Bereits in Taipeh und Taidong fiel uns auf, dass es in Taiwan beim Fotografiertwerden kaum Privatsphäre gibt. Der kleine Theo mit seinen blonden Locken wurde mehrmals täglich von Passanten fotografiert, ohne dass unser Einverständnis eingeholt wurde. Als er einmal in einem Park mit kleinen Steinchen spielte, kam ein Mann mit einem Teleobjektiv bis auf wenige Zentimeter an ihn heran, um ihn abzulichten. Dabei hielt er Theos Hände fest, um seine fotografischen Vorstellungen besser umzusetzen.

33 In der chinesischen Kultur ist Nacktsein und die Entblößung des Körpers mit starker Körperscham belegt und somit verpönt.

Angewandte Methoden

Ich empfand meine Feldforschung in vielerlei Hinsicht als eine methodische Herausforderung, da sich aufgrund unerwarteter Probleme vieles nicht wie angedacht umsetzen ließ. Vor allem der Glaube an bösartige *Anito*-Geistwesen erwies sich als ein nicht zu unterschätzender Faktor, der die Besprechung vieler Themen immens erschwerte, wenn nicht unmöglich machte. Aber auch die Regeln der Altershierarchie und des allgemeinen Umgangs im Dorf miteinander erschwerte die Erhebung von Daten. Ich werde zunächst einen Überblick über die von mir im Feld angewandten Arbeitsweisen und Methoden geben, um diese dann hinsichtlich der durch sie aufgeworfenen Probleme zu besprechen.

Nach einer dreimonatigen explorativen Phase begann ich im Frühjahr 2011 mit der systematischen Datenerhebung. Es erwies sich als schwierig, Feldforschungsassistenten auf Lanyu zu finden, da sich jüngere Tao mit einer vergleichsweise höheren Schulbildung zu Ausbildungs- oder Arbeitszwecken vorwiegend in Taiwan aufhalten. Meine Wahl fiel schließlich auf Xie Lai-Yu (謝來玉), eine Frau aus Iranmylek, die ein Studium in »Umweltwissenschaften« (生態學 *shengtaixue*) abgeschlossen und danach – durch christliche Werte inspiriert – ein Jahr lang in einem belgischen Altenheim gearbeitet hatte.³⁴ Sie wurde bei unserem ersten Treffen von ihrer gleichaltrigen³⁵ Freundin Huang Ying-Zhen (黃英珍) begleitet, die fortan mit uns im Team arbeitete.³⁶ Ich lernte durch meine Assistentinnen, dass Effizienz auf Lanyu nicht den höchsten Wert darstellt, sondern die Solidarität und Verbundenheit einer Gruppe. Unsere gemeinsame Forschungssprache war das Chinesische. Die auf *ciriciring no tao* geführten Interviews wurden von ihnen in diese Sprache übersetzt. Unsere Arbeitsweise orientierte sich an den lokalen Gepflogenheiten.³⁷ Die intensive Zusammenarbeit mit Lai-Yu und Ying-Zhen erwies sich als außerordentlich fruchtbar. Ohne sie wäre dieses Buch nicht zustande gekommen.

³⁴ Hierbei handelt es sich für lokale Maßstäbe um eine recht ungewöhnliche Biografie, da die Tao normalerweise jeglichen Umgang mit sterbenden Alten vermeiden, um auf diese Weise der Gefahr einer Kontaminierung mit »schlechten Dingen« zu entgehen. Xie Lai-Yu verstarb im Frühjahr 2014 an einer auf Muskelschwund basierenden Erkrankung, die mit einer »depressiven Verstimmung« einherging.

³⁵ Meine Assistentinnen waren während meines Forschungsaufenthaltes 37 bzw. 38 Jahre alt. Somit gehörten wir derselben Altersgruppe an, was es uns ermöglichte, relativ ungezwungen miteinander zu kommunizieren.

³⁶ Nach einiger Zeit begann ich, Huang Ying-Zhen aufgrund ihres Einsatzes für unsere Forschung aus eigener Tasche ein Gehalt zu zahlen, da im Forschungsbudget nur das Geld für eine Assistentin vorgesehen war.

³⁷ Als »Büro« diente uns ein Laden, in dem lokales Kunsthhandwerk an Touristen verkauft wurde. Wenn wir zusammenarbeiteten, bestand immer eine Situation der sozialen Kontrolle, die dadurch erzeugt wurde, dass wir die Tür offen stehen ließen oder dass beide Assistentinnen gleichzeitig anwesend waren. Wenn wir im Dorf Interviews durchführten, gingen meine Assistentinnen in 5 bis 10 Metern Abstand von mir, um ihre »moralische Rechtschaffenheit« nach außen hin zu demonstrieren. Des Öfteren wurde unsere Forschungsarbeit unterbrochen, weil Lai-Yu und Ying-Zhen ihren Verpflichtungen innerhalb der Verwandtschaftsgruppe nachkommen mussten.

Erhebung des emotionalen Vokabulars der Tao

Wir begannen mit der Erhebung des emotionalen Vokabulars des *circiring no tao*, was vier Monate in Anspruch nahm. Als Ausgangspunkt diente uns eine Liste chinesischer Emotionswörter aus Russell und Yik (1996), eine Wörterliste des *Yami Language Learning Center*, eine Wörterliste aus Benedek (1987), eine Auswertung des in Rau und Dong (2006) enthaltenen Materials sowie die im Index von Holodynki und Friedlmeier (2006) enthaltenen Emotionswörter. In einem ersten Schritt bat ich meine Assistentinnen um Tao-sprachliche Entsprechungen der in diesem Material aufgeführten Emotionswörter sowie um das Aufschreiben einer emotionalen Geschichte, aus der die Bedeutung der betreffenden Emotionswörter ersichtlich wird. Gelegentlich fielen meinen Assistentinnen auch selbst weitere Emotionswörter ein, die dann in unsere Liste aufgenommen wurden.

Teilweise war es für mich schwierig zu beurteilen, wo die Grenze zwischen Emotionswörtern und anderen Begriffen verlief. Z. B. ist das Wort für »frieren« (*mamez*) einerseits ein deskriptiver Terminus, der eine länger andauernde Unterkühlung, gelegentlich auch verbunden mit einem Zittern oder Schüttelfrost, bezeichnet. Da »frieren« aber auch eintritt, wenn eine Person »von einem bösartigen Geistwesen besessen« (*ni kovotan no anito*) wird, kommt diesem Begriff eine wichtige affektiv-phänomenologische Bedeutung zu. Die Erhebung des emotionalen Wortschatzes in einer gegebenen Sprache muss nach emischen Gesichtspunkten verlaufen, sie kann nicht anhand einer fertigen Liste »allgemeiner« Emotionstermini abgefragt werden.

Nachdem auf diese Weise 126 Emotionstermini zusammengekommen waren, schrieb ich diese auf Kärtchen und ließ sie mir von insgesamt sieben Informanten unterschiedlichen Alters und Geschlechts sortieren (Methode des *pile sorting*). Die hohe Zahl an Emotionswörtern und vergleichsweise geringe Zahl an Informanten bewirkte allerdings, dass keine statistisch relevante Auswertung der gelegten Emotionscluster erfolgen konnte. Trotzdem erkannte ich durch das *pile sorting*, dass Emotionsbegriffe von den Tao in der Regel interpersonal aufgefasst werden und sich in »angenehme« (*apiya*) und »unangenehme« (*marahet*) Empfindungen unterscheiden lassen. Ein weiteres Ergebnis der Kartenlegemethode war die positive Konnotation der Emotion »Scham« (*masnek*) bei den Tao.

Als zweiter Schritt erfolgte eine systematische Befragung zu den kulturspezifischen Bedeutungen der einzelnen Emotionswörter, die mittlerweile auf 150 angewachsen waren und am Ende unserer Erhebungen die Zahl von 268 erreichen sollten. Ziel war es, für jeden Begriff mindestens zehn emotionale Geschichten zu sammeln, in denen nach Möglichkeit auf die bei Holodynki und Friedlmeier (2006) genannten Subsysteme des Mehrkomponenten-Emotionsmodells referiert werden sollte. Wir fragten unsere Informanten z. B.:

- Was ist passiert, als Du Dich das letzte Mal ... gefühlt hast?
- Was hast Du dann gemacht?
- Waren noch andere Personen beteiligt? Wie haben diese reagiert?
- Wie war Dein Körpergefühl?
- Woran haben die anderen erkannt, dass Du Dich ... fühlst?
- Welche Emotionen hat Dein Verhalten bei anderen Personen ausgelöst?
- Wer kann diese Emotionen empfinden?

Wie ich gleich erläutern werde, war das Stellen dieser Fragen in vielen Fällen jedoch nicht möglich. An den Erhebungen zum emotionalen Vokabular des *circiring no tao* nahmen 41 Personen im Alter zwischen 31 und 84 Jahren teil. Ich habe darauf geachtet, dass sich die Informanten nach Alter, Geschlecht, Bildungsgrad und religiöser Orientierung (z. B. zum Christentum) unterschieden. Jüngere Personen konnten aufgrund ihrer mangelhaften Sprachkenntnisse nicht befragt werden.³⁸

Interviews zu den Ethnotheorien und elterlichen Strategien³⁹

Die von uns durchgeführten Interviews besaßen einen semistrukturierten Charakter. Wir gaben bestimmte Themen, manchmal auch mit konkreten Fragen verbunden, vor und ließen die Informanten erzählen. Zu den Ethnotheorien der Tao von Kindheit, Emotion und Entwicklung wurden insgesamt 13 Personen befragt.⁴⁰ Wir versuchten zu ermitteln, welche lokalen Begriffe den Bereich des Emotionalen und Affektiven abbilden, indem wir nach Entsprechungen für die chinesischen Emotionskonzepte 情緒 (*qingxu*; etwa: »Emotion«, »Gefühl«), 感覺 (*ganjue*; etwa: »Empfindung«) und 心情 (*xinqing*; etwa: »Stimmung«) fragten. Außerdem wollten wir wissen, welche Funktion und Bedeutung den menschlichen Emotionen zukommt.

Des Weiteren fragten wir nach den »Entwicklungsphasen des Lebenslaufes« (年齡層的階段 *nianlingceng de jieduan*), wobei wir die gesamte Lebensspanne in unsere Untersuchungen mit einbezogen. Dieser holistische Ansatz sollte sich als fruchtbar und wichtig für die Forschung erweisen, da bei den Tao z. B. die Kindheitsphase und das hohe Alter einige Gemeinsamkeiten aufweisen, die in emotionaler und affektiver Hinsicht bedeutsam sind. Ferner baten wir unsere Informanten, uns das Alter zu nennen, in dem bestimmte Emotionen erstmals auftreten. Auch wollten wir wissen, worin der Unterschied zwischen dem emotionalen Erleben von Kindern und Erwachsenen besteht und wie sich Emotionen nach Auffassung der Befragten entwickeln. Da mir bereits klar war, dass bestimmte Formen des emotionalen und affektiven Erlebens die kindliche Seele »in Aufruhr versetzen« (*abo so panaptan so pahad*), fragten wir auch explizit nach diesem Zusammenhang. Eine weitere Frage galt dem emotionalen Ausdrucksverhalten von Kindern bzw. woran man erkennt, dass ein Kind eine bestimmte Emotion empfindet.

38 Sicherlich wäre es sinnvoll gewesen, auch das gegenwärtige chinesischsprachige Emotionsvokabular der Tao auf systematische Weise zu erheben. Hierzu reichte die Zeit jedoch nicht aus. Ich kenne zu den meisten Tao-sprachigen Emotionswörtern die gängigen chinesischsprachigen Entsprechungen, sodass es mir möglich ist, den emotionalen Diskurs der Tao in beiden Sprachen zu verfolgen. Da das Denken und Fühlen der Tao in wesentlichen Bereichen auch heute noch auf traditionellen Vorstellungen basiert, kommt den Emotionswörtern des *circiring no tao* bei einer Erforschung der indigenen Psychologie nach wie vor ein hoher Stellenwert zu.

39 Weitere Interviewreihen wurden zu den Erziehungsmethoden der kindlichen Bezugspersonen sowie den Erziehungserinnerungen von Tao-Kindern und älteren Erwachsenen durchgeführt. Da in dieser Arbeit Sozialisationspraktiken und Priming-Prozesse im Vordergrund stehen, werde ich das in diesen Interviews erhobene Datenmaterial nur am Rande behandeln und mich dem Thema Erziehung in einer weiteren Publikation ausführlich widmen.

40 So wie auch bei den Interviews zu den elterlichen Strategien achtete ich darauf, dass möglichst verschiedene Personen beiderlei Geschlechts befragt wurden. Es wurden sowohl Angehörige der Eltern- als auch Großelterngeneration befragt.



Abbildung 6: Typische Interviewsituation auf einem *tagakal*: Das Bild zeigt (von links nach rechts) eine Informantin aus Iranmylek, die Assistentin des Autors Xie Lai-Yu und den Autor.

© Huang Ying-Zhen

Bei den Interviews zu den elterlichen Strategien wurden insgesamt zehn Personen befragt, von denen die meisten damals Säuglinge und Kleinkinder betreuten. Wir gingen mit ihnen verschiedene Szenarien des Alltags durch und wollten wissen, welche »Formen der Fürsorge« (*piveyeknen*; 照顧的方式 *zhaogu de fangshi*) zur Anwendung kamen, wenn die Kinder schliefen, ihre Wach-Zeit verbrachten, aßen etc. Außerdem fragten wir, welche Bezugspersonen die Kinder in einem gegebenen Moment betreuen. Als schnell klar wurde, dass kleine Kinder unter keinen Umständen alleine gelassen werden sollen, fragten wir auch explizit hiernach. Ein weiterer Fragekomplex betraf die Reaktionsgeschwindigkeit der Bezugspersonen und die Art und Weise, wie sie auf die kindlichen Bedürfnisse aufmerksam wurden. Auch das Getragenwerden und Stillen wurden in dieser Interviewreihe thematisiert.

Einige unserer Interviewfragen bezüglich der Ethnotheorien und elterlichen Strategien erwiesen sich im Nachhinein als falsch gestellt oder hinsichtlich der Antworten als wenig aussagekräftig. Trotzdem führten sie dazu, dass ich mit den Tao über diese Themen ins Gespräch kam, und sie brachten viele neue Aspekte zutage, die wir (bzw. ich) aus mangelnder Kenntnis zunächst nicht abgefragt hatte(n).

Systematische Beobachtungen

Wie bereits angesprochen, waren bei meiner Forschung weder das Video-Filmen noch Fotografieren möglich, da ein solches Verhalten von den Tao als »Verachtung« (*ikaoya*) interpretiert wurde. Ich ging deshalb dazu über, die von mir im Feld beobachteten emotionalen Episoden auf systematische Weise hinsichtlich ihres Handlungsablaufes unter besonderer Berücksichtigung von Ausdruckszeichen und Sprechakten zu protokollieren. Als Grundlage hierfür diente mir ein von Holodynski et al. (2010) entwickeltes Coding-Manual, bei dem die Ausdruckskanäle Blickverhalten, Mimik, Gestik,

Körperdiktus, Raumverhalten, Intonation und Berührung Berücksichtigung fanden (siehe auch Röttger-Rössler 2020). Im Verlauf eines Jahres kam auf diese Weise eine Sammlung von 260 Beobachtungsprotokollen zustande. Das Gros dieser Protokolle behandelt emotionale Episoden zwischen Bezugspersonen und ihren Kindern sowie unter Peers. Aber auch Szenen unter Erwachsenen sind darunter, da eine Erforschung des emotionalen Erlebens aus meiner Sicht holistisch erfolgen muss, um die kindliche Entwicklungsnische in ihrer Gesamtheit zu verstehen und abzubilden.

Durch die systematische Beschäftigung mit emotionalen Ausdruckszeichen wurde mein Aufmerksamkeitsfokus auf diverse immer wiederkehrende Verhaltensweisen gelenkt. Ich entwickelte aus dem bereits beobachteten Material neue Hypothesen, die ich in der Folgezeit zu überprüfen begann. So erkannte ich auf diese Weise, dass die Tao ihre Kinder in der Regel erst dann »trösten« (sagsagpoan), wenn diese sich wieder »beruhigt« (mahanang) haben und weder »weinen« (amlavi) noch »trotzen« (masosolien). Die Fokussierung auf bestimmte emotionale Ausdruckskanäle fördert eine differenzierte und feingliedrige Analyse des emotionalen Sozialisationsverlaufs – auch wenn es einer gewissen Übung bedarf, mit diesen Tools zu arbeiten.

Neben der Forschung anhand der oben genannten Methoden verbrachte ich täglich viele Stunden als teilnehmender Beobachter im Dorf und in seiner näheren Umgebung. Die alltäglichen Beobachtungen und informellen Gespräche fließen mit meinem auf systematische Weise erhobenen Material in die Auswertung ein. Auch die empathische Methode, bei der es darum geht, sich in andere hineinzufühlen, spielt in meiner Forschung eine gewisse Rolle. Hierzu gehören Reflexionen über meine eigenen Gefühle im Feld, die u.a. mit der Wahrnehmung bestimmter Ausdruckszeichen (wie z.B. meiner eigenen Körperhaltung) zusammenhängen. Das Feld hatte mich affiziert, es hat bestimmte emotionale Dispositionen aus meiner Kindheit an die Oberfläche gespült, so wie es mich – in einem gewissen Maße – auch die soziokulturelle Umwelt der Tao hat spüren lassen.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass die Auswertung meines Materials auf der Grundlage der *grounded theory* (Strauss & Corbin 1990) erfolgte. Die von mir und meinen Assistentinnen erhobenen qualitativen Daten wurden durch Codierungen aggregiert, sodass sich die von mir in dieser Arbeit getroffenen Aussagen auf quantitative Weise verifizieren lassen. An den Stellen, wo sich die Zusammenhänge meiner Theoriebildung nicht quantifizieren lassen, hebe ich den spekulativen Charakter meiner Überlegungen hervor.

Probleme bei der Interviewdurchführung

Die Durchführung der Interviews erwies sich aus einer Reihe weiterer Gründe, die ich im Folgenden aufführen werde, als schwierig. Ein gravierendes Problem bestand im Finden geeigneter Interviewpartner. Wie bereits erwähnt, wollten viele Tao nicht als Forschungsobjekte behandelt werden und »verabscheut« (jyakian) die Interviewsituation. Hinzu kam, dass viele Tao der Ansicht waren, dass sie über nur ungenügendes kulturelles Wissen verfügten und dass ich deshalb lieber die »alten Leute« (rarakeh) befragen sollte. Die ersten Interviews kamen zustande, weil sich Personen aus der Verwandtschaftsgruppe meiner Assistentinnen verpflichtet fühlten, unsere

Arbeit zu unterstützen. Auch einige Mitglieder der Presbyterianischen Kirchengemeinde von Iranmeylek, deren Gottesdienste ich während meiner Feldforschung besuchte, erklärten sich zu einem Interview bereit, weil sie aufgrund der sich hieraus ergebenden Sozialbeziehung »Mitleid« (*makasi*) mit mir empfanden. Ich war mir jedoch von Anfang an dieses Forschungsbias bewusst und setzte alles daran, Vertrauen zu anderen Personen aufzubauen, was mir zum Ende meiner Forschung hin zunehmend besser gelang.

Die klassische Interviewsituation, bei der eine Person allein befragt wird, stellte sich nur selten ein. Die Tao ziehen es wenn immer möglich vor, sich in größeren Gruppen aufzuhalten. Wenn die Interviews bei den Informanten zu Hause durchgeführt wurden, waren zumeist weitere Haushaltsangehörige anwesend. Bei Befragungen auf dem tagakal hörten bisweilen ein halbes Dutzend Personen zu. Je nachdem, wer gerade zugegen war, veränderten sich die Antworten. Die Tao sind allgemein bestrebt, nicht gegen eine »Mehrheitsmeinung« (多數意見 *duoshu yijian*) anzureden. Im Zweifelsfall geben sie lieber nichtssagende Antworten, um keine Unstimmigkeiten zwischen sich und anderen aufkommen zu lassen. Wenn wir jüngere Personen interviewten, warteten diese bei heiklen Fragen zunächst ab, was die älteren Männer zu diesem Thema verlauten lassen würden. In der Anwesenheit von Männern nehmen sich Frauen allgemein stark zurück, da in der Tao-Gesellschaft Ersteren als Redner der Vortritt gelassen werden muss. Es ist also wichtig, die jeweiligen Informantenaussagen vor dem Hintergrund der tatsächlichen sozialen Situation zu interpretieren.

Viele der von uns befragten Personen waren älter als meine Assistentinnen und ich. Es war von daher nötig, sie auf eine besonders »respektvolle« Weise zu behandeln, die leider auch allzu häufiges Nachfragen verhinderte. Sprachlichen Akten an sich kommt bei den Tao eine besondere Bedeutung zu, da durch das gesprochene Wort »Wahrhaftiges« hervorgebracht wird. Die im Kosmos enthaltenen Dinge werden durch Sprache in Bewegung versetzt und somit geordnet. Eine wirkungsmächtige Aussage zu wiederholen, wird vor diesem kulturellen Hintergrund von den »alten Leuten« als eine Form der »Verachtung« (*ikaoya*) aufgefasst. Es ist meinen Assistentinnen zu verdanken, dass ich diese kulturspezifischen Zusammenhänge durchschauen konnte.

Wie ich ausgeführt habe, fühlen sich die Tao beständig von bösartigen Geistwesen belauscht. Bei den Interviews – so wie auch bei allen anderen Gesprächen – muss deshalb immer darauf geachtet werden, dass keine Informationen preisgegeben werden, die von den anito gegen einen selbst oder andere Personen der eigenen Verwandtschafts- und Freundesgruppe verwendet werden könnten. Viele Dinge werden deshalb nur sehr vage angedeutet oder durch den Gebrauch von Euphemismen verschleiert. Nur wenige Personen reden offen über ihre Pläne, nach Taiwan zu reisen, weil ansonsten zu befürchten ist, dass die anito ihnen schlechtes Wetter senden, was zu einem Ausfall der gebuchten Flug- oder Fährverbindung führen würde.⁴¹ Stattdessen sagt man in solchen Situationen, dass man »spazieren gehen« (*miyoyohyo*) wolle. »Schlechte Dinge« (*marahet ta vazvazey*) dürfen nicht beim Namen genannt werden, weil sie sich dann

⁴¹ Jäh einsetzende Winde machen den Landeanflug auf Lanyu häufig unmöglich, sodass die von Taidong kommende Maschine im letzten Moment wieder umdrehen und nach Taiwan zurückfliegen muss. Wer auf diese Weise seinen Flug verpasst, kann nicht automatisch mit dem nächsten Flugzeug fliegen, da die 19 verfügbaren Plätze normalerweise lange im Voraus ausgebucht sind. Bei Sturm stellen auch die Fähren ihre Verbindungen ein.

in ihren Wirkungen verstärken und Macht über die Tao erlangen. Über Prügeleien, halb vergessene Fehden und Unglücksfälle muss deshalb geschwiegen werden. Zur Verschleierungstaktik gehört auch, dass Personen in der Regel nur durch Personalpronomina wiedergegeben werden, sodass Nichteingeweihte – ebenso wie die anito – nicht wissen, wer hier genau gemeint ist. Es erfordert einiges an Übung, den Sinn dieser Desinformationsstrategien zu verstehen und richtig zu deuten.

Der Glaube an die anito verhinderte außerdem, dass wir Verabredungen für die Interviews treffen konnten. Beinahe alle Interviews wurden spontan durchgeführt, indem wir morgens und nachmittags auf der Suche nach Informanten durchs Dorf gingen. Wenn Personen nicht interviewt werden wollten, »tricksten« sie uns gelegentlich »aus« (manivet so tao), indem sie z. B. vorgaben, am Abend zu Hause auf uns zu warten, wir dann aber feststellen mussten, dass sie fischen gegangen waren. Auch kam es immer wieder vor, dass Personen, die ich gerne interviewt hätte, auf einmal nach Taiwan verschwunden waren.

Die meisten Informanten wollten die Interviews nicht aufzeichnen lassen, da sie Angst hatten, etwas »Falsches« zu sagen und das Aufzeichnungsgerät bei ihnen ein Gefühl der »Hemmung« (kanig) hervorrief. Wir verzichteten deshalb auf eine Tondokumentation der von uns geführten Interviews. Stattdessen schrieben sowohl meine Assistentinnen als auch ich Interviewprotokolle, die dann während unserer Arbeitstreffen besprochen und in eine einheitliche Fassung gebracht wurden. Wenn eine bestimmte Aussage nicht zumindest von einem weiteren Mitglied unseres Teams verifiziert werden konnte, wurde sie nicht in die Endfassung aufgenommen. Die Besprechung der Interviews hatte den Vorteil, dass ich meinen Assistentinnen jede Menge Verständnisfragen stellen konnte. Sie erzählten mir dann aus ihrer Sicht, was der Sinn einer bestimmten Aussage oder Verhaltensweise gewesen sein könnte. Auf diese Weise entstand eine zweite Ebene der Interpretation, die von mir zur Hypothesenbildung genutzt wurde.

Hermeneutische Methode

Meine Erkenntnisse zur Sozialisation von Emotionen bei den Tao speisen sich aus den verschiedenen von mir erhobenen Daten, die ich einander gegenüberstelle und aufeinander beziehe. Durch eine hermeneutische Vorgehensweise lassen sich Verbindungen zwischen Gesagtem, nicht Gesagtem und Beobachtetem herstellen. In den emotionalen Geschichten wird eine Vielzahl von Themen angesprochen, die sich auf anderem Weg kaum hätten erschließen lassen. Da die Tao sich über die Prozesse ihres »tiefsten Inneren« (onowned) in der Regel ausschweigen, wären die entsprechenden Fingerzeige ohne ein direktes Daraufstoßen wohl ausgeblieben. Das Wissen um die emotionalen Konzepte erweist sich als ausgesprochen hilfreich, wenn es darum geht, elterliche Strategien und Ethnotheorien näher zu verstehen. Auch finden sich im ethnolinguistischen Material vermehrt Hinweise auf kulturelle und ontologische Vorstellungen der Tao, sodass nachvollzogen werden kann, weshalb bestimmte Inhalte nicht verbalisiert werden können. Die auf diese Weise entstandenen Lücken können durch systematische Beobachtungen geschlossen werden, wobei sich eine abwechselnd deduktive und induktive Vorgehensweise empfiehlt. Interviews, Beobachtungen und emotionale Konzepte sind mehr als die Summe ihrer Teile. Aufeinander abgestimmt ergeben sie ein holistisches

Ganzes, einen Entwurf der Kultur und Gesellschaft der Tao mit einem besonderen Fokus auf die Sozialisation von Emotionen.

Lernen durch Beobachten

Auch die Tao selbst sind »Hermeneutiker«, da sie die Zeichen ihrer Umwelt genau zu lesen und zu interpretieren wissen. Viele Zusammenhänge erschließen sie sich durch das Beobachten, das aus ihrer Sicht die eigentliche verlässliche Form der Wahrnehmung darstellt. In der überschaubaren dörflichen Welt der Tao können viele relevante Informationen auch ohne sprachliche Mittel ausgetauscht werden. Der Erfolg eines Mannes beim Fischen wird für alle ersichtlich, wenn die Fische auf dem Trocken gestell aufgehängt werden. Sofern er einen guten Fang gemacht hat, muss er Fische an seine Verwandten verteilen, um vor ihnen nicht als »gierig« (*magom*) und »geizig« (*mabayo; yatey miraratenen*) dazustehen. Wenn auf Lanyu ein Taifun aufzieht, müssen die Männer an die *yanwa* gehen, um die Boote an einen höher gelegenen, sicheren Ort zu bringen. Sie tun dies jedoch ohne Absprache, da jedem klar ist, was zu tun ist, und ein jeder von seinem Haus aus beobachten kann, wann sich die anderen in Bewegung setzen (vgl. Voss & Funk 2015).

Früher haben die Tao kaum mit ihren Kindern geredet. Von Kindern wird erwartet, dass sie ihren Eltern und Großeltern »zuhören« (*mangamizing*) und »schweigen« (*jimizyak*). Auch wenn sich die Umgangsformen heute verändert haben, ist es für Kinder in vielen Situationen nach wie vor nicht möglich, das Wort an ihre Bezugs personen zu richten. Hieraus ergibt sich ein kulturspezifischer Entwicklungspfad des Lernens, der bei Tao-Kindern vornehmlich über das Beobachten verläuft. Wenn Kinder von ca. 4 Jahren an vermehrt von ihren Peers »schikaniert« (*jyasnesnekan*) werden, müssen sie ständig achtsam sein und verfolgen, wo sich bestimmte von ihnen als gefährlich wahrgenommene Kinder gerade aufhalten.

Praktische Fertigkeiten können bei den Tao nur in der konkreten Situation erlernt werden, eine abstrakte Wissensvermittlung findet hingegen nicht statt. Diese Art des Lernens durch Beobachtung wird in Taiwan als »Gelegenheitslernen« (機會教育 *jihui jiaoyu*) bezeichnet. Eine Mutter kann ihrer Tochter nicht zu Hause erklären, wie sie den lang gewachsenen Zeremonial-Taro ausgraben muss, sondern nur bei passender Gelegenheit auf den Feldern, d. h. wenn ein Ritual bevorsteht. Ein Mann, der ein *tatala* bauen möchte, muss sich zunächst einer Gruppe von Bootsbauern anschließen, um auf diese Weise allmählich zu lernen, welche Hölzer er verwenden muss und wie er die einzelnen Planken zusammensetzen kann.

Das Lernen durch Beobachten wird auch aus anderen Gesellschaften Südostasiens berichtet (siehe z. B. Nicolaisen 1988: 211 über die Punan Bah in Zentral-Borneo). Ich habe es hier als einen eigenständigen Punkt aufgeführt, da diese kulturspezifische Form der Wissensaneignung sich auch für meine eigene methodische Vorgehensweise als bedeutsam erwies. Die Kinder in einer Untersuchungskultur haben mit Ethnologen gemeinsam, dass sie »unwissend« sind und sich ebenso wie diese ein bestimmtes Wissen aneignen wollen. Eine in methodischer Hinsicht sinnvolle Fragestellung zu Beginn einer jeden Feldforschung könnte deshalb lauten: Wie lernen die Personen der untersuchten Gruppe ihre eigene Kultur kennen? Denn hierbei handelt es sich um einen akzeptablen Weg des Wissenserwerbs, den auch Feldforscher beschreiben können.

